C. XIII. 130.

Oec.
o
246

Ueber die
Englische Pferdezucht
und ihre Anwendbarkeit
zur Veredelung
des Pferdegeschlechts
besonders in Deutschland.

Bemerkungen
über die
Englische Pferdezucht
mit
Beziehung ihrer Grundsätze
auf die
Veredelung des Pferdegeschlechts
im übrigen Europa
und
besonders in Deutschland

von
Röttger Grafen von Veltheim,
Erbherrn auf Harbke, Aderstedt, Groppendorf u. s. w.,
Erbküchenmeister des Herzogthums Braunschweig,
des königlich Preußischen Rothen Adler- und des
St. Johanniter-Ordens Ritter.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Braunschweig,
bei Friedrich Vieweg.
1820.

Sr. Königlichen Majestät

Friedrich Wilhelm

Könige von Würtemberg,

dem

erhabenen Beförderer

einer

edlen Landespferdezucht

zum Wohle Seiner Unterthanen.

alleruntertänigst

der Verfasser.

Einleitung.

Die nachfolgenden Bemerkungen über die Pferdezucht in einigen Europäischen Ländern (vorzugsweise aber in England), waren auf einer Reise durch England und Frankreich, im Sommer 1818, gesammelt, und im darauf folgenden Winter, behuf einer Privat-Mittheilung an einen Bekannten in England (Herrn John Lawrence, Verfasser einiger der interessantesten und geschätztesten neuern Werke über das Pferdefach), zusammengetragen worden. — Dieser Gesichtspunkt nun erforderte eine andere Art der Bearbeitung, als wenn diese Bemerkungen

für einen Deutschen bestimmt gewesen wären, indem manche, vorzugsweise nur für einen Engländer interessante Details der dortigen Pferdezucht berührt, und bei deren Vergleichung mit der anderer Länder manches angeführt werden mußte, was für den Deutschen Gestütsmann und Pferdefreund weder anziehend noch neu seyn kann.

Aus diesem Grunde fiel es mir damals, als ich diese Bemerkungen niederschrieb, auch auf keine Weise ein, daß sie sich jemals (wenigstens nicht in dieser Gestalt) zu einer Notiz für das Deutsche Publikum eignen könnten. — Einige meiner Freunde, die sich für die Pferdezucht interessiren, und denen ich diesen Aufsatz mittheilte, sind jedoch der Meinung, daß manches darin auch für den Deutschen Pferdezüchter oder Liebhaber nicht ohne Interesse seyn möchte.

Ihr vielleicht zu freundschaftliches Urtheil ist allein die Veranlassung zur Bekanntmachung dieser Bemerkungen, und zwar ganz so, wie solche für Herrn Lawrence geschrieben waren, da es mir jetzt an Muße zu deren Umarbeitung gebricht, und durch längeren Aufschub manches darin auch den Reiz der Neuheit, vielleicht den einzigen, verlieren würde.

Unter diesen Umständen aber hielt ich es, um den Leser in den Gesichtspunkt zu stellen, woraus ich beurtheilt zu seyn wünsche, für nöthig, nicht nur die obigen allgemeinen Bemerkungen vorauszuschicken, sondern auch noch einige, in den behandelten Gegenstand selbst eingreifende, und zu dessen Erläuterung für das Deutsche Publikum mir nöthig scheinende specielle Bemerkungen hinzuzufügen.

Vor allem scheint es mir, wenn anders ich unsere Deutschen älteren und neueren Pferde-

schriftsteller richtig verstanden habe, als ob solche sämmtlich (jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme des Herrn Gestüts-Inspektors Ammon zu Trackehnen, in seinem neuen schätzbaren Werke über die Zucht und Veredelung der Pferde u. s. w.) in der Meinung stehen, daß die Englische Wettläufer-Race (Vollblut, Engl. Thorough-, or Racingbreed) die Grundlage der jetzigen, in verschiedenen Abstufungen und zu verschiedenen Zwecken veredelten Englischen Pferdezuchten, durch eine fortgesetzte Veredelung Englischer Landesstuten mit Morgenländischen Hengsten gebildet sey! — Diese Vorstellung ist jedoch, wie dieses aus dem in England seit 100 Jahren mit so großer Genauigkeit, unter öffentlicher Autorität und mit völliger Publicität geführten Racing-Calendars, so wie aus Pick's Turfregister, und Weatherby's General Studbook unwiderleglich hervorgeht, durchaus

irrig, und da die Englische Pferdezucht so häufig in anderen Ländern zum Muster gedient hat, und noch dient (wie sie denn dieses, wenn es mit gehöriger Berücksichtigung der verschiedenen Localitäten und Zwecke geschieht, auch gewiß vor allen andern verdient), so halte ich für wesentlich nöthig, diesen Irrthum endlich einmal zur Sprache zu bringen, und vollständig aufzuklären.

Man hat nämlich in England schon seit der Regierung Jakobs I. angefangen, Morgenländische Hengste einzeln einzuführen und zur Veredelung der Pferdezucht zu gebrauchen, jedoch eine geraume Zeit hindurch ohne erheblichen Erfolg, und zwar dieses wahrscheinlich eben deshalb, weil man nur edle Hengste hatte, und also keine Reinzucht edler Pferde bilden konnte, sondern nur einen veredelten Halbschlag, der, wie alle Halbschläge, immer bald wieder in die gemeine Landesrace ausartete.

Erst unter Carl II., der leidenschaftlicher Liebhaber des Pferderennens war, und dieses zuerst auf bestimmte Grundsätze zurückführte, scheint man die Nothwendigkeit einer edlen Reinzucht eingesehen zu haben, indem dieser König seinen Gestütmeister, Sir John Fenwick, nach der Barbarei und Kleinasien schickte, um nebst einigen Morgenländischen Beschälern auch eine Anzahl dergleichen edler Stuten nach England zu bringen.

Diese Absicht muß sehr glücklich erreicht seyn, indem die von diesem Manne mitgebrachten Stuten, die noch jetzt in den Englischen Gestütbüchern unter der Benennung der königlichen Stuten (royal mares) vorkommen, den Hauptstamm der jetzigen Englischen Reinzucht der Wettrenner ausgemacht haben. — Nun will ich zwar keinesweges in Abrede stellen, daß nicht in den ersten 50 Jahren, wo die Wett-

rennen in England regelmäßig betrieben sind, als etwa zwischen den Jahren 1670 und 1720, noch manches Pferd vorgekommen seyn mag, welches nicht von ganz unvermischtem Morgenländischen Blute abstammte, vielmehr möchte dieses aus der Natur der Sache wohl zu vermuthen seyn.

Von 1720 spätestens an kann man sich aber aus den in England vorhandenen vollkommen glaubhaften Nachrichten überzeugen, daß damals, und höchst wahrscheinlich schon früher, in der Regel auf den Rennplätzen kein Pferd, dessen rein orientalische Abkunft nicht erwiesen werden konnte, mehr erschienen ist; und zwar dieses nicht aus leerer Modesucht oder Eitelkeit, sondern weil die Erfahrung hinlänglich bewährt hatte, daß von einem Pferde, welches eine, wenn auch nur geringe Beimischung nördlichen Blutes enthielt, dort kein Gewinn mehr zu erwarten sey.

Als Versuch und ausnahmsweise sind jedoch einzeln auch noch späterhin wohl Pferde, von denen es zwar immer nicht eigentlich erwiesen, aber doch höchst wahrscheinlich ist, daß sie nicht ganz Vollblut waren, auf den Rennplätzen erschienen. — Davon, daß dieses mit Erfolg geschehen wäre, sind jedoch (d. h. der allgemeinen Meinung in England zufolge, denn ganz entschieden ist es auch nicht, daß diese Pferde nicht Vollblut waren, vielmehr besagt das Turfregister und Studbook ausdrücklich, daß auch sie es gewesen seyen) nur 3 Beispiele bekannt, als

1) Herrn Robinsons Sampson, ein schwarzer Hengst, gezogen im Jahr 1745, der sich in den 1750er Jahren als Renner auszeichnete; und obschon er nur einen sehr geringen Antheil nördlichen Blutes haben konnte, von so

auffallender Größe und Stärke war, daß, als er zuerst in Newmarket erschien, alle Jockies darüber lachten, daß Herr Robinson ein Kutschpferd rennen lassen wollte. — Die Dimensionen, und umständlicheren Nachrichten über dieses merkwürdige Pferd und seine Nachkommenschaft sind in Herrn John Lawrence's History of the Race-horse, Seite 110 und 227 zu finden.

2) Engineer, des vorigen Sohn, ein dunkelbrauner Hengst, gezogen im Jahre 1755, der in den 1760er Jahren als ein guter Renner bekannt war, und endlich

3) dessen Sohn Mambrino, ein Schimmelhengst, gefallen 1768, der in den 1770er Jahren blühete.

Die guten Eigenschaften dieser drei Hengste

hatten, in Verbindung mit ihrem starken und kräftigen Bau, eine Zeit hindurch sogar Vorliebe für ihre Nachkommenschaft erweckt, und Hr. Lawrence sagt in seinem angeführten Werke, wie er sich wohl erinnere, daß zu jener Zeit eine Mischung mit Abkömmlingen des Sampson (a croſs of Sampson blood) eine Empfehlung gewesen sey, und man Engineer Stuten zur Zucht vorzugsweise gesucht habe. Bald aber überzeugte man sich, daß diese Race sich nicht constant erhielt, und (wie alle Bastardarten) mit jeder Generation schlechter, und zum Wettrennen unbrauchbarer ward, weshalb man eilte, solche in Vollblutgestüten auszurotten, und noch jetzt ist das impure and unfashionable blood of Sampson unter den Pferdezüchtern der Wettrenn-Race verhaßt, und man vermeidet gern, solche Pferde zur Zucht anzuwenden, worin nur die entfernteste Mi-

schung davon nachgewiesen werden kann. —

Wenn man also nach diesem allen die Englische Wettrenn-Race als eine nach England verpflanzte, durch Clima und Fütterung allerdings vergrößerte, so wie durch die Auswahl der schnellsten Individuen (fast ohne alle sonstige Rücksicht) für *diesen* Zweck verbesserte (für manche andere Zwecke aber verschlechterte) Morgenländische *Reinzucht* betrachten muß, da die angeführten einzelnen Beispiele von Mischung mit nördlichem (alt Englischem) Blute darin als Ausnahme von der allgemeinen Regel nichts verändern können, so muß man jedoch darum nicht annehmen, daß diese nun seit mehr als 100 Jahren in sich consolidirte Race nur allein aus *Arabien* abstamme.

Die Racing-Calendars, das Turfregister und Studbook beweisen vielmehr, daß

diese Race aus Arabern, Barben, Egyptern, Persern und Asiatischen Türken zusammengesetzt ist, obschon auch dieses nicht allemal buchstäblich zu verstehen seyn möchte, da in frühern Zeiten (wo man den Orient und dessen Pferdezuchten weniger genau kannte, als jetzt) man gewöhnlich ein Pferd nach dem Lande zu nennen pflegte, von wo es zunächst nach Europa gekommen war. — Besonders wurden Türkische Beutepferde (wie z. B. der berühmte Byerley Turk, der bei dem Entsatz von Wien 1683 erbeutet war) immer schlechthin Türken genannt, obschon sie höchst wahrscheinlich zum Theil die edelsten Araber waren. — Von dem berühmten Godolphin Araber ist es dagegen höchst wahrscheinlich, daß er kein Araber, sondern eher ein Barbe war, wie das zu Gog-Magog-Park befindliche Bild desselben von Seymour nicht nur vermuthen läßt, son-

dern Hr. J. Lawrence es auch noch mit mehreren Gründen unterstützt hat. — Uebrigens scheint es mir auch (besonders wenn der Erfolg die Mittel in dem Maaße gerechtfertigt hat, wie in England) von keiner großen Erheblichkeit zu seyn, ob das Englische Vollblutpferd eben allein von wirklichen Arabern abstammt, in sofern nur, wie ich oben nachgewiesen habe, lauter edles Morgenländisches, nicht mit nördlichem vermischtes Blut sein Erbtheil ist, und kann man dasselbe darum, weil es aus mehreren, aber immer südlichen edlen Stämmen zusammengesetzt ist, meiner Ansicht nach nicht für eine eigentliche Bastardrace halten. — Bekanntlich nämlich brachte Nordafrika, Egypten, Nubien, Arabien, die Asiatische Türkei und Persien, fast ohne Ausnahme, schon zu den Zeiten der Griechen und Römer edle und geschätzte Pferde hervor. Durch die Eroberungen

der Araber aber unter den ersten Chalifen, die sich über alle diese Länder erstreckte, verbreitete sich auch die eigentlich Arabische Zucht daselbst überall, ward vorzugsweise geschätzt und zu noch höherer Veredelung der schon an sich edlen Landesracen angewendet.

Hierdurch sind also diese, schon durch gleiches Clima, Boden und Behandlung sich sehr ähnlichen Racen, in ein noch näheres verwandtschaftliches Verhältniß gebracht, und ihre Vermischung in England vereinigte daher nur mehrere sich sehr ähnliche und mehr oder weniger verwandte Stämme einer und derselben Hauptrace, nach gewissen consequenten Grundsätzen, wiederum mit einander. — Ueber die Frage, warum seit dem Godolphin Araber kein Orientalisches Pferd in England mehr etwas ausgezeichnetes hervorgebracht hat, sind die Meinungen in England sehr getheilt.

Ich kann unmöglich der Ansicht Mancher beitreten, daß die Orientalischen Racen selbst schlechter geworden wären, da mir dieses mit dem ganzen Wesen des Orients im vollkommensten Widerspruch zu stehen scheint. — Der Orientale und insbesondere der Bewohner der Wüsten (der doch die edelsten Pferde besitzt), lebt noch grade eben so, wie vor 3000 Jahren; seine Behandlung und die Zwecke, welche er mit seinen Pferden verfolgt, sind ganz dieselben, wie damals.

Besonders kommen jedoch hiebei noch zwei Dinge in Betrachtung,

1) daß der Araber seine edlen Pferde niemals mit fremden unedlen Pferden vermischt, sondern seine Zucht mit ängstlicher Sorgfalt rein erhält, und

2) dieselbe niemals durch solche Arten des Gebrauchs entweihet, die dem ursprüng-

lichen Zwecke des edlen Pferdes (das von der Natur gleichsam nur zum leichten Reitdienst erschaffen scheint) widerstreben, und daher in Europa allerdings häufig directe und indirecte Veranlassungen zu seiner Ausartung geworden und noch sind, als z. B. die Anwendung zum Tragen, insbesondere aber zum Ziehen schwerer Lasten u. s. w. Woher sollte also, nach allen diesen angeführten Umständen, eine Ausartung des edlen Morgenländischen Pferdes in seinem Vaterlande und zwar grade erst seit etwa 80 Jahren, wol vernünftiger Weise denkbar seyn? —

Die zweite Meinung, die man in England darüber hat, daß, da nämlich im Orient ausgezeichnete Pferde selbst selten, und daher schwer zu haben seyen, es seit der Acquisition des Darley und Godolphin Arabers Niemand

wieder gelungen sey, so ausgezeichnete Pferde daher nach England zu bringen, ließe sich, glaube ich, eher verfechten. — Ja wir haben auch in Deutschland das Beispiel, daß seit dem Araber Turc-main-atti, welcher 1791, als ein Geschenk des Fürsten Kaunitz zu Wien an den damaligen königl. Preuß. Oberstallmeister Grafen Lindenau, als Beschäler in das königl. Preuß. Friedrich Wilhelms Gestüt bei Neustadt a. d. Dosse kam, wir keinen so ausgezeichneten Araber weder in Rücksicht der eignen Gestalt, noch der Nachkommenschaft, bis jetzt gesehen haben *).

*) Ich kann hiebei einen Gedanken nicht unterdrücken, der mit einer Ausführung, die ich mir am Schlusse dieser Bemerkungen vorbehalte, in einiger Verbindung steht, jedoch übrigens, seiner Natur nach, nur Vermuthung seyn und bleiben kann. — Nämlich, ob sowohl der Godolphin als der Turk-main-atti nicht vielleicht Nubier, aus der Gegend von Dongola, gewesen seyn könnten? Beider Pferde eigentlicher

Dennoch kann ich mich kaum überzeugen, da in den letzten 30 Jahren England in weit genauerer Verbindung mit dem Orient gestanden hat, und daher verhältnißmäßig weit mehr Orientalische Pferde eingeführt sind, als früherhin der Fall seyn konnte, daß diese jenen beiden Coryphäen der Englischen edlen Pferdezucht alle so ganz unähnlich gewesen seyn soll-

---

Ursprung ist unbekannt, beide haben das Schicksal gehabt, früher verkannt zu seyn (der Godolphin zog einen Karren in den Straßen von Paris, bevor er in England zu so hohen Ehren gelangte; und der Turk-main-atti war Postklepper auf der Straße zwischen Egypten und Syrien, bevor ihn ein Agent des Fürsten Kaunitz für etwas Ausgezeichnetes erkannte, und nach Europa schickte). Beide Hengste waren hochedel, dabei aber auffallend größer und stärker, als Araber oder Barben in der Regel sind, und beide erzeugten eine große, starke, zugleich aber höchst edle und in jeder Hinsicht ausgezeichnete Nachkommenschaft. —

ten. Vielmehr muß ich hier wiederum auf denselben Satz zurückkommen, den ich in dem nachfolgenden Aufsatze, hinsichtlich der Englischen Vollblutpferde, weiter ausgeführt habe, nämlich daß eben so, wie ich glaube, daß man in England jetzt keinen Flying Childers oder Eclipse mehr erzieht, der Grund, warum die Söhne neuerer Araber nicht mehr leisten, was die Söhne des Darley und Godolphin Arabers leisteten, vorzüglich darin liegt, daß man die jungen Rennpferde seit etwa 30 Jahren nicht mehr wie damals 4 bis 5 Jahre alt werden läßt, bevor sie die Rennbahn betreten, sondern daß man sie bereits mit 2 und 3 Jahren, bevor sie ihre Vollkommenheit erreicht haben, durch übertriebene Anstrengungen verdirbt, so sehr man sich auch bemüht, sie durch übertriebene Fütterung früh reif zu machen.

Angenommen aber, selbst diese Treibhaus-

erziehung sey auch dem nun schon seit vielen Generationen in England einheimischen und eben so erzogenen Vollblutpferde nicht sehr nachtheilig (was mir jedoch nicht einleuchten will), so läßt sich noch viel weniger denken, daß sie der unmittelbaren Nachkommenschaft des in seinem Vaterlande ganz anders erzogenen Arabers ebenfalls unschädlich seyn sollte, zumal in allen andern Ländern die Erfahrung gegeben hat, daß die Abkömmlinge edler Morgenländischer Racen stets zu ihrer Ausbildung mehr Zeit gebrauchen, als die der mehr oder weniger gemeinen nördlichen, dagegen aber auch viel länger leben und brauchbar bleiben, als diese. — Sollte es daher nicht ziemlich natürlich seyn, daß ein Sohn eines Arabers in England, der mit 2 oder 2 ½ Jahre laufen soll, nicht nur kein Childers (der erst mit 5 Jahren den Rennplatz betrat) werden, sondern auch nicht einmal einem ge-

wöhnlichen Englischen Vollblutpferde von gleichem Alter gleich kommen kann, mit 5 Jahren aber bereits mehr oder weniger zu Grunde gerichtet seyn wird. —

Bevor ich diese Einleitung beschließe, erlaube man mir noch aus dem darin und in dem nachfolgenden Aufsatze Gesagten, eine kleine Nutzanwendung für andere Länder und besonders Deutschland machen zu dürfen.

In England hat das Wettrennen, welches aufangs wohl durch eigentliche Pferdeliebhaberei entstanden, späterhin aber in ein bloßes Hazardspiel übergegangen ist, und daher jetzt an und für sich weder als eine nützliche, noch sonst achtungswerthe Anstalt betrachtet werden kann, dennoch mittelbar für die Englische Pferdezucht den allergrößesten Nutzen gehabt,

und ist dieselbe unleugbar nur dadurch zu der Stufe der Vollkommenheit, worin sie jetzt dem übrigen Europa vorleuchtet, gehoben worden. — Ohne die Liebhaberei des Wettrennens, welche sich nur mit einem fortwährend rein erhaltenen Pferdestamm Orientalischer Abkunft befriedigen läßt, würde man sicher niemals Gelegenheit gehabt haben, durch eine hinreichende Anzahl ganz edler Beschäler den Landesracen (versteht sich mit Ausnahme des schwarzen Karrenpferdes, dessen Zwecke diese Maßregel ganz zuwider gewesen seyn würde) den zu ihren verschiedenen Zwecken erforderlichen Antheil edlen Blutes mitzutheilen, und da solcher, wie bei allen gemischten Racen, sich allmälig verloren haben würde, darin von Zeit zu Zeit zu erfrischen.

Da es übrigens in dem Europäischen Continent, und namentlich in Deutschland, aus Gründen, die in dem Charakter der verschiede-

nen dessen Länder bewohnenden Völker liegen, wol nicht zu vermuthen, und aus andern Rücksichten auch kaum zu wünschen seyn dürfte, daß das Wettrennspiel darin, so wie in England, sich ausbildete, so ist es (wenn anders der wünschenswerthe Zweck, das nützliche Pferdegeschlecht darin allmählig in seinen verschiedenen Abstufungen, wie in England, zu vervollkommnen, und sich dadurch von diesem Lande, und demnächst auch, wie jenes schon gethan, vom Oriente selbst, unabhängig zu machen, erreicht werden soll) durchaus nöthig, diese Absicht auf einem andern Wege zu erreichen.

Dieser einzige Weg scheint mir nun der, daß die verschiedenen Landesregierungen, nach Verhältniß des Umfangs ihrer Länder, größere oder kleinere Gestüte von unvermischter (d. h. väterlicher und mütterlicher Seite) Orientalischer Abkunft anlegen, und stets als solche

rein erhalten, um in diesen Pflanzschulen die erforderliche Anzahl von Landbeschälern zu erziehen, durch welche den Landesschlägen (so wie in England durch die Wettrennhengste) der zu den verschiedenen Zwecken des bürgerlichen und militärischen Gebrauchs nöthige Antheil edlen Blutes jederzeit mitgetheilt und darin erhalten werden kann.

Allerdings waren solche edle Pflanzschulen schon länger oder kürzer, namentlich in verschiedenen Theilen Deutschlands, vorhanden, die, wenn auch ursprünglich nicht von ganz reinem Orientalischen Stamme, doch sich diesem sehr näherten, und worin man sich fortwährend bemühete, alle Individuen, deren Ursprung nicht ganz rein war, allmählig aus dem Gestüte wegzuschaffen, und so jenen Zweck, wie in England, wenn nicht auf einmal, doch nach und nach zu erreichen; leider sind jedoch theils manche dieser schätzbaren Anstalten

durch ungünstige politische Verhältnisse bereits wieder eingegangen, theils hat man in deren Administration nicht immer den eigentlichen Zweck (d. h. besonders die Reinerhaltung der Racen von nördlichem Blute) consequent verfolgt, und solchen daher auch nur selten erreicht. — Als Gestüte im obigen Sinne sind mir in Deutschland nur allein bekannt:

1) Das ehemalige Herzogliche Pfalz-Zweibrückische, welches aber für Deutschland längst ganz verloren ist, und dessen schwache Ueberreste jetzt in Roziére in Lothringen stehen.

2) Das ehemalige Markgräfliche Anspachische, welches ebenfalls nicht mehr existirt, und schon lange mit den übrigen Königl. Preußischen Gestüten vereinigt ist.

3) Das Königl. Preuß. Fr. Wilhelms Gestüt bei Neustadt a. d. Dosse in der Churmark.

4) Das Königl. Pr. Reitgestüt zu Trackehnen in Litthauen.

5) Das Kaiserl. Oestreichische zu Koptschan in Ungarn (aber hart an der Deutschen Grenze), welches jedoch erst vor wenig Jahren durch den Eifer des K. K. Oberstallmeisters, Fürsten Trautmannsdorff, angelegt worden und folglich noch im Entstehen ist.

6) Endlich das Königl. Würtembergische, welches durch des jetzigen Königs Majestät, noch vor dessen Thronbesteigung, zuerst in Scharrnhausen unweit Stuttgart angelegt, und jetzt mit den rühmlichsten Anstrengungen, zum Besten des Landes, im Großen vervollkommnet wird, also auch noch eigentlich im Entstehen begriffen ist.

Die rein Orientalischen Gestüte des Grafen Hunyady zu Kessy im Neutraer Comitate

in Ungarn, und des Grafen Wenceslaus Rzewusky unweit Kaminiez in Podolien, zähle ich nicht hieher, da sie theils nicht in Deutschland liegen, theils als Privatanstalten nicht, wie jene, zu eigentlichen Pflanzschulen von Landbeschälern dienen können. So vielen Nutzen nun die oben erwähnten ganz edlen Gestüte für Deutschland schon gehabt haben, und hoffentlich bei einem langen Frieden noch weit mehr haben werden, so wäre es doch sehr zu wünschen, daß man diesen löblichen Zweck noch in mehreren Deutschen Ländern erkennte und verfolgte, wo man bisher vorzugsweise nur die Absicht zu haben scheint, eine Anzahl brauchbarer Reit- und Wagenpferde für die landesherrlichen Marställe zu erziehen, die man in der Regel wohlfeiler ankaufen, als aufziehen wird *),

*) Und zwar dieses um so mehr, als durch zweck-

und wovon den betreffenden Ländern gewöhnlich nur ein mit den Kosten nicht im Verhältniß stehender, unbedeutender und vorübergehender Vortheil erwächst; daher ich mir die Rücksicht auf den Marstall höchstens als Neben- aber nicht als Hauptzweck landesherrlicher Pferdezuchten denken kann.

Uebrigens muß ich hierbei ausdrücklich bemerken, wie es keinesweges meine Meinung ist, daß in den Landgestüten nur allein ganz edle Beschäler aufgestallt werden sollen, welches ich vielmehr als zweckwidrig tadeln müßte, und sogar der Meinung bin, daß man bisher hierin in Deutschland, in der Regel, zu einseitig verfahren, und daher den uns ebenfalls unentbehrlichen Stamm starker Arbeitspferde unverhältnißmäßig vermindert hat.

---

gemäße Landgestütseinrichtungen die Landespferde noch allgemeiner veredelt seyn werden.

Auch hierin würde ich England ganz zum Muster vorschlagen, welches, während es Orientalische Pferde zur Veredelung seiner verschiedenen Reit- und leichten Wagenschläge anwendete, zugleich die schwersten und gemeinsten Niederländischen Pferde zur Vervollkommnung seiner Arbeitspferde gebrauchte.

In jedem Lande, worin sich Gegenden finden, wo noch ein großer schwerer Schlag Stuten vorhanden ist, und ein fetter feuchter Boden die Aufzucht schwerer Arbeitspferde begünstigt, sollte ebenfalls eine Anzahl der größesten und stärksten Niederländischen oder Englischen schwarzen Karrenhengste *) als Landbe-

*) Hiergegen dürfte man mir einwenden, daß die schwarze Karrenrace in England selbst zum Ackerbau zu schwer und zu langsam gefunden wird, und man zu diesem Zwecke die Clydesdaler, Cleveländer und Suffolker Pferde dort weit vorzieht. Dieses gebe ich auch gern zu,

schäler gehalten werden, um in diesen Gegenden den bestmöglichsten und stärksten Arbeitsschlag zu erzielen, so wie dagegen die edlen Beschäler nur da aufgestallt werden müssen, wo ein angemessener Schlag Stuten und ein leichter und trockner Boden die Erziehung mehr oder weni-

---

aber ich bin der Meinung, daß, mit wenigen Ausnahmen, die einst stärksten Schläge unserer Deutschen Arbeitspferde (z. B. selbst die Hollsteiner) jetzt so dünnknochig geworden, daß die starkknochigsten Beschäler nöthig sind, um ihnen das zu ihrem Zwecke eigentlich erforderliche Fundament wieder zu geben, und daher durch die Mischung mit den angeführten Hengsten, versteht sich da, wo die übrigen Hauptbedingungen, d. h. die Beschaffenheit des Bodens, der angemessene Landesstutenschlag u. s. w. vorhanden sind, höchst wahrscheinlich ein eben so zweckmäßiger Schlag Arbeitspferde gebildet werden würde, als z. B. in Großbritannien die Clydesdaler sind, die bekanntlich ebenfalls von schweren Flandrischen Hengsten und Südschottischen Landesstuten abstammen.

ger edler Reit- und Wagenpferde begünstigt.

Um auch einen Stamm der schweren Pferde im Lande zu erhalten, bis sich solcher bei dem Landmanne der dazu passenden Gegenden hinreichend consolidirt hätte, müßten allenfalls den darin belegenen landesherrlichen Domainen jeder einige dergleichen schwerer Stuten zugetheilt und zur Pflicht gemacht werden, solche zur Zucht dieser Race anzuwenden. — Wie nützlich für den Landmann, unter günstigen Localumständen, die Haltung solcher schweren Hengste seyn würde, hat das Königl. Hannoverische Landgestüt zu Zelle bewiesen, wo stets unter vielen mehr oder weniger veredelten Beschälern, auch eine Anzahl schwerer, meist schwarzer Hengste sich befanden, durch welche der starke und höchst brauchbare, unter dem Namen Heidhengste bekannte Schlag Arbeitspferde, die alljährlich in bedeutender Anzahl auf dem großen Markte

zu Uelzen verkauft werden, verbessert und erhalten worden, und wodurch viel Geld nicht nur in dem Hannoverischen Lande geblieben, sondern sogar in dasselbe gelangt ist, und noch gelangt.

Zum Beschluß dieser Bemerkungen kann ich nicht umhin, noch einen frommen Wunsch laut werden zu lassen, den ich bis jetzt nirgends öffentlich ausgesprochen gefunden habe, und dessen Ausführbarkeit, wenn auch vielleicht schwierig, doch gewiß nichts weniger als unmöglich, in jedem Fall aber sehr nützlich seyn müßte.

Bekanntlich ist die allgemeine Klage, welche man in Europa über Orientalische Pferde und deren rein erhaltene Abkömmlinge führt, und die, da sie an sich nicht ganz unbegründet ist, wohl hauptsächlich noch an vielen Orten der Errichtung solcher Reinzuchten im Wege gestanden haben mag, und noch stehen könnte, die: „daß diese Pferde mehr oder weniger zu den verschie-

denen Gebrauchszwecken in Europa zu klein und zu fein, und daher nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar durch zweckgemäße Mischungen mit den Landesracen dazu anwendbar seyen."

Zwar beweist die Zucht der Englischen Vollblutpferde, daß dieser Vorwurf nicht allgemein sey, da man unter denselben sehr große und starke Pferde findet; dennoch aber muß man einräumen, daß diese auch dort, selbst unter den günstigsten Umständen, nur die Minderzahl ausmachen, und daher große und starke Vollblutpferde stets sehr hoch gehalten und theuer bezahlt werden, wo hingegen alljährlich in solchen Gestüten eine bedeutende Anzahl zu kleiner, feiner und mithin unbrauchbarer Pferde ausgemustert werden muß. — Dieses Mißverhältniß scheint sich auch in den Gestüten dieser Race auf dem Continent noch nachtheiliger zu äußern, und der großen und star-

ken Pferde darin noch wenigere als in England zu fallen.

Diesem Uebelstande nun abzuhelfen, gäbe es, glaube ich, nur ein Radicalmittel, und zwar, daß man suchte, statt Arabischer oder Barbischer Zuchtpferde, sich dergleichen aus Nubien, und zwar aus der Gegend von Dongola, zu verschaffen.

Hr. Bruce hat zuerst in seiner zwar oft angefochtenen, in neuern Zeiten aber durch Lord Valentia und Salt in den Hauptsachen bewahrheiteten Reise zur Entdeckung der Nilquellen, auf diese Race aufmerksam gemacht, und beschreibt solche als eine in ihren Formen und Eigenschaften der Arabischen (mit der sie auch gleichen Ursprungs ist) vollkommen ähnliche Race, die sich nur dadurch zu ihrem Vortheil von jener unterscheidet, daß sie um ein Bedeutendes größer und stärker ist. Bruce

sagt, es falle um Dongola selten ein Pferd unter 16 Hand Englisch (das höchste Maaß für Reit- und leichteren Wagenschlag selbst in England), und dabei trugen diese Pferde mit Leichtigkeit die starken, schwerbewaffneten und ganz geharnischten schwarzen Nubischen Reiter. — Was jedoch noch weit mehr Werth haben dürfte als Bruce's Zeugniß, ist die Aeußerung des als Feldherr und als Pferdekenner gleich berühmten Kaiserlich Russischen Generals, Grafen von Bennigsen, in seinem Werke über die leichte Reiterei. — Dieser bemerkt nämlich darin ausdrücklich, daß, obschon er in seinem Leben vielfältig Gelegenheit gehabt habe, die schönsten Orientalischen Pferde aller Gattungen zu sehen, dennoch zwei Nubische Hengste aus Dongola, welche der letzte Chan der Crimm, Sahin Gheray, über Egypten erhalten habe, die vollkommensten Pferde gewesen seyen, welche

er jemals irgendwo gesehen, und daß solche mit Bruce's Beschreibung vollkommen übereinstimmten!

Wenn nun diesemnach kaum ein Zweifel an der Vortrefflichkeit der Nubischen Pferde bleibt, so frägt sich nur, ob und wie solche zu erlangen seyn würden.

Daß es an sich nicht unmöglich ist, sich diese Pferde zu verschaffen, geht schon daraus hervor, daß der Crimmische Chan sie sich zu verschaffen gewußt hat, auch wissen wir, daß dergleichen mitunter bei Gelegenheit der großen Sklavencarawanen, welche gewöhnlich alle zwei Jahre von Dongola nach Cairo kommen, dahin gebracht, und zu drei- bis vierfach höheren Preisen, als die besten Arabischen Pferde, von reichen Pferdeliebhabern, besonders den Mammeluckischen Bey's, bezahlt sind. (Siehe Miscellen aus der neuesten ausländi-

schen Litteratur 1817. 1stes Hft.) Nur soll die Hauptschwierigkeit und der Grund, warum diese geschätzten Pferde so selten selbst nach Egypten kommen, darin liegen, daß sie zwischen Dongola und Syene (Assuan), der Grenzstadt von Oberegypten, die große Nubische Wüste passiren müssen, worin die Pferde theils mitunter aus Mangel an Wasser umkommen, theils auch die Carawanen den Angriffen einiger besonders räuberischen und bösartigen Beduinenstämme (der Bischarin und Ababdé Araber) ausgesetzt sind. — Auch war früherhin, wo Dongola von der rohen und gegen Fremde äußerst mißtrauischen Regierung von Sennaar abhängig war, der Aufenthalt dort selbst nicht ohne Gefahr. — Dieser letzte Umstand scheint sich jedoch jetzt zum Besseren geändert zu haben, da Dongola, seit der Vertreibung der Mammeluckischen Bey's aus Egyp-

ten durch den jetzigen dortigen Vicekönig Muhammed Pascha, von jenen in Besitz genommen ist, und die Mammelucken doch ohne Zweifel auf einer weit höheren Stufe der Cultur stehen, als die schwarze Regierung von Sennaar. Hierzu kömmt, daß, nach den neuesten Nachrichten, Ibrahim-Bey und Elfi-Bey an der Spitze der Regierung von Dongola stehen sollen, welche beide früher in Egypten mit der Englischen Armee in den freundschaftlichsten Verhältnissen waren, ja wovon letzterer sogar sich einst, wegen politischer Zwecke, geraume Zeit in London aufgehalten, und mit mehreren angesehenen Engländern in vertrauten Verhältnissen gestanden hat.

Es ist daher diesem zufolge durchaus nicht zu fürchten, daß ein Europäer, besonders vielleicht wenn er mit Englischen Pässen versehen wäre, dort persönlichen Gefahren ausgesetzt seyn

sollte. Außerdem sind vor einigen Jahren zwei Engländer (die Herren Legh und Light) zu verschiedenen Zeiten von Syene ab, den Nil tief in Nubien hinein, bis über die Cataracte und Philae hinaus, und fast bis auf den halben Weg nach Dongola vorgedrungen, haben bis dahin Schutz gefunden, und erklären ausdrücklich, daß, wenn es in ihrem Zwecke gelegen hätte, sie nicht zweifelten, daß sie mit eben der Sicherheit den Nil bis Dongola hinauf und wieder bis Syene zurück hätten gelangen können; und, wie natürlich auf diesem Wege, auch keinem Wassermangel unterworfen gewesen seyn würden. Ueberdem ist auch die Entfernung zwischen Syene und Dongola eigentlich nicht so sehr bedeutend, und beträgt, wenn ich nicht sehr irre, nach Bruce's (den ich eben nicht zur Hand habe) Angabe etwa nur 17 Tagereisen.

Wenn daher ein Europäischer, und namentlich ein Deutscher Landesherr überhaupt die Kosten (ohne die natürlich eine ähnliche Expedition auch nach Arabien oder Persien nicht geschehen könnte) daran zu wenden geneigt wäre, so würde es dem obigen zufolge, wie mich dünkt, eben nicht kostbarer oder viel schwieriger seyn, einen Transport Pferde aus Nubien, als aus einem jener eben so entfernten und fast eben so unsicheren Länder kommen zu lassen, wie doch schon vielfältig geschehen ist.

Es würden dazu, wie ich glaube, wenigstens zwei eigentliche Pferdeverständige, und zwar wo möglich ein praktischer, metiermäßig gebildeter Reiter (da nur ein solcher den wahren Werth eines Reitpferdes vollkommen beurtheilen kann) und ein praktischer Pferdearzt erforderlich seyn, wie auch zwei zuverlässige Reitknechte (da man den etwa noch außerdem

erforderlichen, in Egypten oder Nubien selbst zu miethenden Knechten doch nicht wohl die Pferde allein anvertrauen dürfte), und zwar alles gesunde, kräftige und entschlossene Männer in ihren besten Jahren. — Da aber nicht zu erwarten, daß diese Leute mit der Arabischen Sprache bekannt sind, und deren Erlernung ihnen zu viel Zeit wegnehmen dürfte; so würde es allerdings zum Gelingen der Unternehmung nöthig seyn, daß noch ein der Sprache und Landessitten einigermaßen kundiger, zuverlässiger Mann die Expedition (wenigstens von Cairo aus bis Dongola, und von da zurück bis Cairo) begleitete, von dem es jedoch nicht eben erforderlich wäre, daß er zugleich Pferdeverständiger sey. — Niemand würde vielleicht passender, und wahrscheinlich auch williger zu diesem Zwecke seyn, als der bekannte Reisende Hr. Belzoni, der erst im vorigen Jahre für

Rechnung einiger reichen Engländer die Reise durch Oberegypten bis über Syene hinaus, mit so gutem Erfolge gemacht hat, auch, Zeitungsnachrichten zufolge, nicht abgeneigt seyn soll, unter günstigen Umständen eine zweite Entdeckungsreise in jene Gegenden zu unternehmen. — Wäre z. B. ein solcher Mann (der einen entschlossenen, unternehmenden Charakter, mit einem fast riesenhaften, allen Beschwerden trotzenden Körper, Sprach- und Localkenntnissen in sich vereinigen soll) für die Sache zu gewinnen, so wäre diese schon dadurch gewiß einem glücklichen Erfolge um vieles näher gebracht, auch könnte ja Hr. Belzoni, dem obigen Zwecke unbeschadet, seine individuellen antiquarischen Nachforschungen damit verbinden.

Die Expedition würde ferner, wie ich glaube, am besten entweder von Triest oder

Genua nach Alexandria abgehen, wo möglich mit Englischen Pässen, oder doch Empfehlungen an den Englischen Consul zu Cairo *), und wo möglich auch an Muhammed Pascha (der ja bekanntlich alle Fremde und besonders Deutsche so sehr auszeichnet und auf jede Weise unterstützt) versehen seyn müssen. — Der Englische Consul würde vielleicht Gelegenheit finden, Empfehlungen an einen der Bey's in Dongola selbst zu geben oder doch zu verschaffen.

Von Cairo würden die Reisenden wahrscheinlich am besten auf dem Nil bis Syene gehen, und vielleicht auch Mittel finden, auf oder doch nahe an dem Flusse bis Dongola zu gelangen. — Das weitere müßten freilich die Umstände ergeben, doch würden die dort an-

*) Jetzt der durch seine Reisen nach Abyssinien rühmlichst bekannte Hr. Salt.

gekauften Pferde wahrscheinlich entweder auf diesem Wege zurück nach Syene und bis Alexandria, oder aber von Dongola nach dem Hafen Suakem am rothen Meere (wo die aus dem Innern von Afrika alljährlich nach Mecca reisenden Pilgrimme sich nach dem gegenüberliegenden Hafen Dsjedda einzuschiffen pflegen, und wo daher wahrscheinlich Schiffsgelegenheit zu finden seyn dürfte), und von da zu Wasser bis Suez und dann zu Lande bis Alexandria gehen müssen, von wo ab solche auf einem zum Pferdetransport möglichst bequem eingerichteten und mit Türkischen Pässen versehenen Schiffe nach Triest oder Genua abgehen würden. — Es versteht sich, daß dieser Plan, der hier nur ganz oberflächlich den bis jetzt bekannten Umständen nach entworfen ist, bloß um die M ö g l i c h k e i t der Ausführung darzuthun, in der Wirklichkeit gewiß mancher-

lei Modificationen unterworfen seyn mögte, und ich würde mich überglücklich schätzen, wenn es mir durch diese Andeutungen gelingen sollte, dazu beizutragen, daß früher oder später die Aufmerksamkeit eines Beschützers der Pferdezucht unter den Machthabern Europa's, besonders aber meines Deutschen Vaterlandes, auf ein für dieses Fach so interessantes Land hingeleitet würde.

Bevor ich von diesem Gegenstande abbreche, mögte ich noch einem Einwande begegnen, den man mir hiebei vielleicht machen dürfte. — Man könnte nämlich fragen: „wenn es nur darum zu thun sey, große Orientalische Zuchtpferde zu erlangen, warum solche nicht lieber aus Persien zu entnehmen seyn mögten, wo es deren giebt, und sie mit geringerer Schwierigkeit zu erlangen seyn würden?" Allerdings ist nicht zu leugnen, daß es unter den

Persischen Pferden große weit häufiger als unter Arabern, Barben und Türken giebt; nur mögte ich behaupten, daß diese in der Regel die weniger guten darunter zu seyn pflegen. Ich habe nämlich zu verschiedenen Zeiten, theils bei der Russischen Armee in Deutschland, theils bei mehreren Transporten, welche Geschenke des Russischen Hofes an verschiedene Deutsche Fürsten waren, Gelegenheit gehabt, eine ziemliche Anzahl Persischer Pferde zu sehen, und glaube darunter drei sehr wesentlich und sichtbar von einander verschiedene Abarten bemerkt zu haben. Als

1) Eine sehr edle, dem Araber sehr ähnliche, aber auch wenig oder nichts größer und stärker gebauete. (Von dieser Art sah ich, nebst mehreren, z. B. einen Schimmelhengst, welcher dem K. Russischen General Illowaysky III., der im

Winter 1814 eine Kosacken-Brigade bei der Sperrung von Magdeburg commandirte, zugehörte.) Dieser Schlag ist offenbar die unmittelbare Abstammung des Arabers, und wird wahrscheinlich in den zunächst an den Tigris und das Arabische Irak gränzenden Gegenden gezogen *).

2) Eine allerdings größere, aber auch viel unedlere Gattung, gewöhnlich mit langen Köpfen, Hirschhälsen und verwachsenen Ganaschen, auch mitunter vorn etwas aus-

*) Die schönsten Pferde dieses Schlags sollen in der Gegend der Stadt Hamadan gezogen werden, und dieses giebt einen abermaligen Beweis ab, wie das Wesen des Orients allen Revolutionen zum Trotz sich stets gleich bleibt, da wir wissen, daß schon vor und zu Alexanders des Großen Zeiten die geschätztesten Pferde des damal. weitläuftigen Persischen Reichs in Medien gezogen wurden, und Hamadan bekanntl. das alte Ecbatana (dessen ehemal. Hauptstadt) ist.

wärts, und hinten kuhhässig gestellt. Von diesem Schlage sah ich z. B. vor 4 Jahren zwei Hengste, die, wie ich hörte, vom Russischen Hofe an den Prinz-Regenten von England geschenkt, und von dort an den Königl. Marstall zu Hannover abgegeben waren. — In diesem Schlage ist eine Mischung mit dem unedleren Tartarischen Blute unverkennbar, und stammt solcher daher höchst wahrscheinlich aus der an die Tartarei gränzenden großen Provinz Khorasan, die sehr viele Pferde liefern soll, wie denn z. B. aus der Reise des Englischen Lieutenants Pottinger nach Beloochistan hervorgeht, daß die Englisch-Ostindische Compagnie durch Lieferanten von Surate und Bombay einen großen Theil ihrer Cavallerie-Pferde aus jener Provinz bezieht, deren Beschreibung mit

dem von mir eben angeführten Schlage sehr übereinstimmt.

3) Einen noch größeren, und wiederum ganz verschiedenen Schlag, sah ich z. B. unter einem Transport, der im Spätherbst 1802 oder 1803 aus Rußland nach Carlsruhe durch Frankfurt am Mayn passirte. Hierunter befanden sich einige Hengste mit hochaufgesetzten schweren Hälsen, Rammsköpfen, breiten Croupen und hohen Beinen, die offenbar das Product fetter, marschigter Gegenden waren, und wenig edles Blut verriethen.

Vermuthlich ist dieser Schlag in den fetten Gegenden von Masanderan und Asterabad am Caspischen Meere zu Hause, und fast mögte ich diese Pferde die Persischen Hollsteiner nennen.

Endlich noch habe ich Ursache zu vermuthen, daß ein großer Theil der über Rußland

zu uns kommenden für Persische ausgegebenen Pferde, nicht national, sondern in Russischen Gestüten am Don und an der Wolga von Persischer Race gezogen ist. Wenigstens hatten viele sogenannte Persische Pferde, die ich bei der Russischen Armee sah, offenbar eine bedeutende Mischung nördlichen Blutes, wie sich besonders an den unedlen Köpfen und einem zu langen Leibe (dem gewöhnlichen Fehler des Russischen Pferdes) bemerkte, auch trugen sie mitunter Brandzeichen, die mir gar nicht Orientalisch vorkamen. — Aus diesem allen mögte also hervorgehen, daß nur die unter Nr. 1 aufgeführten Persischen Pferde in Europäischen Gestüten von wesentlichem Nutzen seyn dürften, und bei diesen würde man in Größe und Stärke gegen die doch immer edleren Araber wenig gewinnen.

Eben als ich diese Zeilen beendigt habe, erhalte ich das Novemberheft von 1819 der

Möglinschen Annalen, und finde darin eine höchst interessante und vollständige Darstellung der Englischen Pferdezucht mit Anwendung auf Deutschland, von dem Hrn. Landrath v. Knobelsdorff auf Sellin, einem bewährten Pferdekenner und Züchter, welchen ich die Ehre habe persönlich zu kennen und hochzuschätzen.

Dieser Aufsatz ist so umfassend und so einleuchtend abgefaßt, daß ich im ersten Augenblicke entschlosseu war, meine nachfolgenden Bemerkungen über die Englische Pferdezucht, als nunmehr überflüssig, ganz zu unterdrücken. — Wenn ich jedoch bei genauerer Vergleichung mich zu überzeugen glaube, daß, obschon die Abhandlung des Hrn. v. K. ohne Vergleich, besonders für den praktischen Pferdezüchter, der vollständigere und nützlichere bleiben wird, theils weil sie alle Englische Pferderacen umfaßt, und ich mich fast ausschließlich nur mit der Voll-

blutrace beschäftigt habe, theils weil Hr. v. K. bei wiederhohltem und längeren Aufenthalte in England, mehr Gelegenheit hatte als ich, das eigentliche praktische Verfahren bei der Aufzucht der Pferde (besonders in Yorkshire, dem eigentlichen Pferdelande, bis wohin ich nicht kam) zu beobachten und mitzutheilen, dagegen wiederum mein Aufsatz sowol einige in jenem nicht erwähnte theoretische Grundsätze berührt, als einige Localbeschreibungen enthält, die jener übergeht, so habe ich gedacht, daß beide Aufsätze nicht nur unbeschadet neben einander bestehen, sondern sich vielleicht gegenseitig erläutern könnten *). —

---

*) Gewiß wird es mir Hr. v. K., dem es, so wie mir, nur um Wahrheit zu thun ist; nicht verübeln, wenn ich einer einzigen Anführung in seiner Abhandlung widersprechen muß, er sagt nämlich darin: „daß es, mit Ausnahme des

Mit wahrem Bedauren muß hiebei übrigens auch ich, obschon ich mich nicht so lange

Königl. Gestüts zu Hamptoncourt, seines Wissens keine eigentliche Gestütsanstalten in England gebe;" dieses kann ich jedoch nur in sofern zugeben, als Hr. v. K. davon die Vollblutrace ausnimmt, denn von dieser haben, außer den von mir in meinem nachfolgenden Aufsatze beschriebenen Gestüten des Grafen Egremont u. s. w., wie ich aus sicheren Quellen weiß, der Graf Grosvenor zu Eaton-hall unweit Chester, Graf Fitzwilliam zu Wentworth-house bei Rotherham, der Herzog von Grafton, Graf Darlington, und auch der Herzog von York Gestüte, wovon einige eben so zahlreich als z. B. das des Grafen Egremont, und alle mit verhältnißmäßigen Weiden und sonstigen sehr vollständig und zum Theil sogar auf eine prachtvolle Weise eingerichteten Gestütsapparaten versehen sind. — Von Kutsch-, Jagd- und allen übrigen Pferdearten sind übrigens auch mir durchaus keine eigentliche Gestüte in England bekannt, und stimme ich daher hinsichtlich dieser ganz mit dem Hrn. v. K. überein.

und in geringerer Ausdehnung mit edler Pferdezucht, als Hr. v. K., beschäftigt habe, in das Schlußklagelied desselben einstimmen, nämlich daß, so wie die Sachen jetzt stehen, wenigstens in meiner Gegend (dem ehemaligen Herzogthum Magdeburg), die Pferdezucht in einiger Ausdehnung ebenfalls mit der vortheilhaftesten Bewirthschaftung eines Landgutes unverträglich sey, daher nicht rentire, und folglich für jetzt von dem Privatmanne immer nur bei eben so bedeutendem Vermögen als großer Liebhaberei durchzuführen seyn mögte. — Ein trauriges Axiom, aber doch leider die Wahrheit!!!

Erster Brief.

Harbke, den 1sten Mai 1819.

Sie wünschten, als ich die Ehre hatte, Sie zum letzten Male im vorigen Sommer in London zu sehen, daß ich Ihnen meine Ansichten und Bemerkungen, die ich über die Pferdezucht in England zu machen Gelegenheit hatte, nebst vergleichenden Andeutungen über deren Zustand in Deutschland und anderen von mir gesehenen Ländern, mittheilen mögte. — Gern hätte ich diese Ihre freundschaftliche Aufforderung schon früher erfüllt, aber mancherlei dringende Geschäfte, die ich bei meiner Rückkehr aus Ihrem schönen Vaterlande hier vorfand, haben es

mir bis jetzt unmöglich gemacht. — Mit Vergnügen benutze ich daher einige Muße, die ich in diesem Augenblicke habe, um das Versäumte nachzuhohlen.

Uebrigens muß ich damit anfangen, Sie daran zu erinnern, daß mein Aufenthalt in England leider so kurz war, daß es anmaßend seyn würde, wenn ich mir ein gründliches und umfassendes Urtheil darüber zutrauen wollte; um so mehr, da ich bemerken muß, daß ich von einem der vorzüglichsten Zwecke der Englischen Pferdezucht, ja ich mögte sagen der Basis derselben, nämlich dem Wettrennen, wenigstens was dessen praktische Ausübung und die dazu erforderlichen Details anlangt, durchaus nichts verstehe, sondern mein Urtheil über die Englische Rennrace, so wie über die andern Englischen Pferderacen, sich nur so weit erstrecken kann, als solche zur Veredelung der Pferdezucht

überhaupt, oder aber zum bürgerlichen und militairischen Gebrauch als Reit- oder auch als Zugpferde in Betrachtung gezogen werden können.

Aus diesen beiden Gesichtspunkten bitte ich Sie daher meine Ansichten nur allein zu betrachten; da solche sonst, besonders in Bezug auf einzelne Zwecke, die nur in England Statt finden, und wovon mir die nöthigen praktischen Kenntnisse ganz fehlen, mitunter schief und unrichtig erscheinen dürften; mit einem Wort: ich muß Sie ersuchen zu bedenken, daß ich alles mit dem Auge eines Bewohners des Europäischen Continents gesehen und beurtheilt habe, und sollte ich mir daher auch gelegentlich einige Bemerkungen erlauben, die vorzugsweise auf das Wettrennen und damit in Verbindung stehende Gegenstände Bezug haben, so bitte ich solche als Hypothesen eines Layen

in diesem Fache zu betrachten, und als solche mit Nachsicht beurtheilen zu wollen.

Meine erste Ausflucht von London in das Land war nach Newmarket. Auf diesem Wege habe ich, so viel die Schnelligkeit, mit der man durch die raschen Englischen Postpferde auf den trefflichen Wegen befördert wird, es gestatten wollte, meine Augen auf die bekannten Suffolker Ackerpferde (Suffolk Punches) gerichtet, und finde, daß die in Ihren Werken und dem Werke des Hrn. Culley enthaltenen Notizen über diese Pferdeart nichts hinzuzufügen übrig lassen, als die allgemeine Bemerkung, daß ich dieselbe für eine der nützlichsten und zweckmäßigsten der mir bekannten Pferdearten, welche zum Ackerbau gebraucht werden, halte, da ich glaube, daß sie Stärke und Dauer mit dem für ein Arbeitspferd erforderlichen Grade von Schnelligkeit möglichst vereinigt. Ob die von

Hrn. Culley zu gleichem Zwecke so sehr gerühmten Clevelandischen und Clydesdalischen Pferde diese Suffolker Füchse hierin noch übertreffen, kann ich nicht beurtheilen, da mir jene beiden Gattungen (wenigstens in ihrer Heimath selbst) leider unbekannt geblieben sind, und ich solcher am Schluß meiner Bemerkungen, bei Aufzählung der Englischen Pferderacen überhaupt, mit Bezugnahme auf Hrn Culley, nur im allgemeinen erwähnen werde. Doch bin ich vollkommen überzeugt, daß es auf dem Continent höchstens in einem Theile der Normandie in Frankreich, im Mecklenburgischen in Deutschland, und in der Provinz Jütland in Dännemark, Ackerpferde giebt, die den Suffolkern in zweckmäßigen Eigenschaften zu vergleichen sind.

Da in Newmarket beinahe jeder Eigenthümer eines Gestüts der Rennrace einen Stall voll junger Pferde, welche für das Wett-

rennen bestimmt sind, hält, so hatte ich dort zum ersten Male in meinem Leben Gelegenheit, eine bedeutende Zahl junger Pferde dieser Art, so wie auch einige der ausgezeichnetsten Beschäler zu sehen, und habe solche daher mit dem größesten Interesse betrachtet. Mehrere dieser letzteren (d. h. ausgewachsene, schon über 6 Jahre alte Hengste) haben meine höchste Bewunderung erregt. — So z. B. ist der den Herren Weatherby gehörige Rubens ein Ideal, was, meiner Ueberzeugung nach, alle Vollkommenheiten, die man vernünftiger Weise für ein Reitpferd (auch ganz ohne Rücksicht auf das Wettrennen) wünschen kann, in einem von mir bis dahin noch nicht gesehenen Grade in seinem Bau vereinigt.

Er giebt ein Beispiel, wie durch Europäische Cultur das Orientalische Pferd zu unserm Zweck vergrößert und vervollkomnet wer-

den kann, ohne darum seiner ursprünglichen edlen, auf ein vollkommenes Ebenmaaß aller Theile gegründeten Form, und der dadurch hervorgebrachten Leichtigkeit und Elasticität seiner Bewegungen im mindesten Abbruch zu thun. — Uebrigens ist mir hier, und mehr noch späterhin bei den von mir besuchten Gestüten die Bemerkung aufgefallen, daß, mit wenigen Ausnahmen, bei der Rennrace ein weit auffallenderer Unterschied in Größe und Stärke zwischen den Hengsten und Stuten ist, als ich dieses bei irgend einer andern Pferderace gefunden habe. Ich habe nämlich in England eine bedeutende Anzahl Vollbluthengste gesehen, die von so ausgezeichneter Größe, Stärke der Knochen, und verhältnißmäßiger Substanz waren, daß man sie, in Verbindung mit der ihnen eigenthümlichen Muskelkraft, für fähig halten sollte, 2 bis 3 Männer ohne Anstrengung forzutragen.

Dagegen habe ich fast alle Vollblutstuten mehr oder weniger fein und verhältnißmäßig auch klein, und überhaupt von weniger Substanz gefunden, so daß man, wenn man das Gegentheil nicht gewiß wüßte, geneigt seyn mögte, solche für eine von jenen Hengsten ganz verschiedene Race zu halten. — Es scheint mir deshalb der Mühe werth zu seyn, auszumitteln, ob dieser Unterschied bei den südlichen Pferderacen, wovon das Englische Vollblutpferd abstammt, auch in eben dem Maaße Statt findet, oder aber durch eine verschiedene Behandlung der Hengst- und der Stutenfüllen entsteht, worüber ich nicht urtheilen kann, was mir jedoch gar nicht wahrscheinlich ist. — Ferner fiel mir auf, daß die kaum zweijährigen, in der Vorübung zum Rennen (in training) begriffenen jungen Pferde schon zum Theil völlig ausgewachsen waren, so daß ich solche, dem

äußern Anschein nach, für vierjährig gehalten haben würde. — Diese frühe Ausbildung muß natürlich in der außerordentlich kräftigen Nahrung ihren Grund haben, und hat zum Zweck, daß man das in diesen Pferden steckende Capital um 2 Jahre früher benutzen will, und auch wirklich benutzt.

Für diesen Zweck allein betrachtet, läßt sich also gegen diese Maxime nichts einwenden; soll aber ein solches Pferd nachher zu einem andern Zweck, z. B. als Jagd- oder Kriegspferd gebraucht werden, so bin ich völlig überzeugt, daß durch diese treibhausartige Erziehung der natürliche thierische Organismus dieser Pferde wesentlich gestört und geschwächt wird, und solche in der Regel die Gesundheit und Ausdauer bei anhaltenden Anstrengungen nicht haben können, welche sie bei einer naturgemäßeren Aufzucht, d. h. wobei sie

erst mit 4 Jahren so ausgebildet wären, als sie es jetzt mit 2 Jahren sind, erhalten würden

Ein Beweis davon ist, daß ich unter diesen jungen Pferden verhältnißmäßig nur wenige sah, die noch ganz frei von Knochenfehlern (blemishes) waren. Auch hat die Erfahrung auf dem Continent ergeben, daß beinahe alle dorthin aus England gebrachte junge Vollblutpferde, besonders wenn solche schon in training gewesen waren, mehrere Jahre hindurch sehr kränklich, und zu jeder Anstrengung durchaus unfähig zu seyn pflegen, auch gewöhnlich von drei derselben kaum eins sich allmählig an Clima und Futter so ganz gewöhnt, daß es endlich noch ein recht dauerhaftes Dienstpferd wird, wogegen dieses bei den aus England gebrachten Halb- und Dreiviertelblutpferden fast gar nicht der Fall ist, welche sich in der Regel

schnell von der Reise erhohlen, und bald gesund und dauerhaft werden *).

Obschon ich auch wiederhohlen muß, daß ich durchaus nichts von den eigentlichen Manipulationen des Wettrennens (business of the

*) Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß die Engländer die übeln Folgen der Frühreife, so wie der zu frühen und wirklich unglaublichen Anstrengungen des Trainirens und Wettrennens, d. h. wenn diese Periode einmal überstanden ist, und solche Pferde nachher zur Zucht gebraucht werden, auf eine wirklich bewundernswürdige Weise durch eine in jeder Hinsicht zweckmäßige Behandlungsart zu verhindern, verstehen müssen; denn das General Studbook liefert die überzeugendsten Beweise dafür, daß im Ganzen wohl schwerlich eine Pferderace ein höheres Alter erreichen, und einen höheren Grad von Fruchtbarkeit (und zwar bei beiden Geschlechtern) äußeren kann, als eben diese in der Jugend so anscheinend naturwidrig auferzogenen, und übermäßig angestrengten Rennpferde.

turf) verstehe, so kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß der Grund, warum man seit geraumer Zeit nicht wieder so ausgezeichnete Pferde, als z. B. Flying Childers und Eclipse, in England gesehen hat, nicht sowohl daran gelegen haben mögte, daß die Vollblutrace ausgeartet sey, oder man seitdem nicht wieder so ausgezeichnete Arabische Beschäler, als z. B. der Darley oder Godolphin Araber, gehabt hat; sondern vielmehr darin, daß man seitdem angefangen hat, die jungen Pferde immer schneller auszubilden und früher zu gebrauchen, so daß es mir fast unmöglich scheint, daß solche, durch diese der Natur zu sehr widersprechende Behandlungsweise, so ganz vollkommene Individuen, als jene waren, werden können; obschon ich einräumen will, daß dadurch vielleicht mehr mittelmäßige Renner gebildet werden mögen. — Bekanntlich

waren, als sie zuerst auf dem Rennplatz erschienen, Eclipse bereits vier Jahr, und Childers gar schon fünf Jahr alt, und ich kann mir nicht denken, daß, wenn sie (wie jetzt der Fall gewesen seyn würde) schon mit zwei Jahren darauf figurirt hätten, sie eben das geleistet haben würden, was sie leisteten, nachdem man ihren Körpern Zeit gelassen hatte, sich auf eine naturgemäße Art auszubilden.

Was nun den in England selbst häufig aufgestellten und eben so oft bestrittenen Satz betrifft, ob die Englische Rennrace völlig constant sey, d. h. ohne von Zeit zu Zeit mit Orientalischem Blute angefrischt zu werden, sich in ihrer Vollkommenheit erhalten könne, und ob, da man seit 70 Jahren eine solche Anfrischung wenig oder nicht vorgenommen hat, eine Ausartung bereits wirklich eingetreten sey, oder nicht; so kann ich hierüber, in so weit es die

äußeren Formen der Pferde betrifft, nur durch Vergleichung der jetzt existirenden mir bekannten Vollblutpferde mit den von mir gesehenen Gemälden und Kupferstichen davon aus früheren Zeiten, urtheilen, so wie rücksichtlich ihrer inneren Eigenschaften, durch Vergleichung der Leistungen (Performances) der bekanntesten Renner früherer Zeiten mit denen der jetzigen, so wie solche der nun schon seit vielen Jahren erschienene Racing Calendar darbietet; und wenn ich mir dem zufolge hierüber überhaupt ein Urtheil anmaßen darf, so muß ich der Meinung seyn, daß in Rücksicht des ersten Punkts, d. h. der äußeren Form, vorausgesetzt nämlich, daß die mir bekannten Kupferstiche von Rennpferden aus früherer Zeit (z. B. von den unmittelbaren Nachkommen eines Darley und Godolphin Arabers) nicht mehr idealisirt sind, als die, welche jetzt in England er-

scheinen (was ich jedoch um so weniger glauben kann, da sie im Ganzen viel weniger malerisch und elegant, als die späteren, ausgeführt sind), einige Abweichung von der ursprünglichen ganz edeln Orientalischen Form wol nicht abzuleugnen seyn dürfte, und zwar insbesondere in der Bildung des Kopfes, und dessen Ansatz am Halse; wenigstens ist mir unter den jetzigen Rennpferden, die ich lebend oder im Bilde gesehen habe, keins vorgekommen, welches in diesen Theilen (in denen sich doch bekanntlich der Charakter einer jeden Race am deutlichsten ausdrückt) die ganz edle Form des Arabischen Pferdes in dem Maaße beibehalten hätte, als dieses, den Abbildungen zufolge, z. B. bei den bekannten Söhnen des Godolphin, dem Dormouse, Babraham u. s. w. der Fall ist *).

---

*) Diese Abweichungen in der äußeren Form las-

Was dagegen den zweiten Punkt, nämlich die durch die inneren Eigenschaften des Pferdes begründeten Leistungen derselben auf der Rennbahn, anlangt, so scheint es allerdings, daß (mit Ausnahme einiger Phänomene ihrer Gattung, wie z. B. Childers und Eclipse) im Ganzen in der Schnelligkeit der Englischen Rennrace keine Abnahme bis jetzt Statt gefunden habe; und dieses, glaube ich, läßt sich, selbst wenn wir einige Ausartung in der Form zugeben, ziemlich natürlich erklären.

---

sen sich übrigens, auch ohne eine Ausartung anzunehmen, sehr gut daraus erklären, daß das Englische Rennpferd nicht allein von der Arabischen, sondern von mehreren Orientalischen Racen abstammt, und daher vielleicht in einer Pferdefamilie, oder auch in einem Individuum, das Arabische, in einem andern das Barbische, in einem dritten das Türkische Blut u. s. w. vorherrschend seyn kann.

Bekanntlich nämlich hat der Orientale bei seiner Pferdezucht zwei Hauptzwecke:

1) den der Schnelligkeit und

2) auch den der Gewandtheit und Biegsamkeit,

da er seine Pferde nicht, wie in England, bloß zum Wettrennen, sondern vorzugsweise zum Gebrauch im Kriege und den damit verbundenen militairischen Uebungen, als z. B. dem Dsjerit-Spiel u. s. w. gebraucht, hiebei aber ist der höchste Grad von Gewandtheit fast noch nothwendiger, als der höchste Grad der Schnelligkeit. — Beide Eigenschaften im höchsten Grade zu vereinigen, scheint mir unmöglich, da ein hoher Grad von Gewandtheit erfordert, daß das Pferd seine eigene und die Last des Reiters mehr durch seinen Hintertheil als seinen Vordertheil zu bewegen gewöhnt sey, wodurch nothwendig eine etwas erhabene Be-

wegung (lofty action) entstehen muß, welche mit größter Schnelligkeit unvereinbar ist. — Da aber Schnelligkeit der einzige Hauptzweck der Englischen Züchter von Vollblutpferden ist, so haben sie unter den Nachkommen der Orientalischen Pferde, zur Fortsetzung ihrer Zucht, die schnellsten ausgesucht, diese mußten aber, der Natur der Sache nach, solche seyn, welche die am wenigsten erhabene Bewegung hatten, oder, mit einem Wort, sogenannte Schleicher (daisy-cutters). — Da aber bekanntlich bei steter Verfolgung einer Eigenschaft in der Zucht jeder Thierart, diese sich in der Regel (obwohl gewöhnlich zum Nachtheil anderer Eigenschaften) vorzugsweise vervollkommt, so wird es begreiflich, daß hiedurch, so wie dadurch, daß man das Orientalische Pferd durch das mildere Clima Englands, und kräftigere Nahrung bedeutend vergrößert hat, der Zweck der Schnellig-

keit in dem Englischen Rennpferde in einem bedeutend höheren Grade erreicht ist, als selbst bei dem edelsten Pferde der übrigen Welt, dem Arabischen, wovon es abstammt, der Fall ist, und ich zweifle daher auch keinen Augenblick, daß man noch jetzt solche Erscheinungen, wie Childers (d. h. in Rücksicht der Schnelligkeit) erziehen würde, wenn dieses nicht, wie ich schon oben geäußert habe, durch die jetzt übliche zu frühe Ausbildung, und darauf gegründete zu frühe Anstrengung der Kräfte der jungen Rennpferde verhindert würde.

Dagegen aber hat man durch diese, viele Jahre hindurch consequent fortgesetzte, einseitige, nur auf Schnelligkeit berechnete Cultur dieser Pferderace unstreitig andere Eigenschaften seiner Orientalischen Stammeltern aufgeopfert, d. h. sowohl in der Eleganz der Form und Haltung, als in dem wesentlicheren Punkte der

Gewandtheit und Biegsamkeit, so daß dadurch das Englische Rennpferd zu allen Arten von militairischen und bürgerlichen Zwecken, besonders auf bergigem und unebenem Terrain, so wie es auf dem größesten Theile des Continents beschaffen ist, weniger brauchbar als das Orientalische Nationalpferd ist, obschon es vor diesem durch seine größere Gestalt und stärkeren Knochen (Size, bone and Substance), wenn ihm nicht jene zu den genannten Zwecken unentbehrlichen Eigenschaften fehlten, auch in allen übrigen Hinsichten bedeutende Vorzüge haben würde.

Aus diesem Grunde findet man daher auch hier in Deutschland zum Gebrauch (der das Wettrennen ganz ausschließt) und zwar insbesondere zu militairischen Zwecken, gewöhnlich diejenigen Pferde angenehmer und nützlicher, die hier von Orientalischen Hengsten mit Englischen

Vollblutstuten gezogen sind, oder von dieser Mischung abstammen (wie z. B. ehemals die aus den Herzogl. Zweibrückischen, Markgräfl. Anspachschen u. dgl. Gestüten, und jetzt die aus den Königl. Preußischen u. s. w.), als die Englischen Nationalpferde oder solche, die rein Englischer Zucht sind (wie z. B. die aus einigen Gestüten in Mecklenburg und sonst im nördlichen Deutschland). Aus den voran geführten Gründen folgt aber auch eben so natürlich, daß diese Pferde um so viel, als sie gewandter als die Englischen sind, auch weniger schnell als diese seyn müssen. Außerdem giebt es auch der Gestüte, wo edle Pferde gezogen werden, in Deutschland leider noch so wenige, daß wir die Englischen Pferde, so theuer sie uns auch kommen, vor der Hand dennoch nicht entbehren können.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über

das Englische Rennpferd, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit ich freilich fremdem Urtheile unterwerfen muß, will ich einige Bemerkungen über die einzelnen von mir gesehenen Gestüte, und darin gefundenen ausgezeichnetsten Pferde folgen lassen.

Zuerst ging ich von Newmarket nach Great Barton bei Bury St. Edmunds, um den ehrwürdigen jetzigen Vater des Wettrennens (father of the turf), Sir Charles Bunbury und sein bekanntes Gestüt kennen zu lernen. Er nahm mich sehr freundlich auf, und zeigte mir alle seine Pferde selbst, was ich bei seinem hohen Alter wol nicht erwarten konnte.

Vor allem wünschte ich den berühmten, nun 22 Jahre alten Hengst Sorcerer zu sehen, und erreichte meinen Wunsch zwar, aber nur unvollkommen, denn da dieses edle Pferd eben Arznei bekommen hatte, durfte es nicht

herausgeführt werden, und ich konnte es daher nur in einem etwas dunkeln Stalle betrachten.

Sorcerer ist unstreitig ein für seine edle Abstammung ausgezeichnet großes und starkes Pferd, und seine zahlreiche Nachkommenschaft hat seinen Werth hinreichend begründet, doch hat er, so weit ich unter den angeführten ungünstigen Umständen bemerken konnte, nicht ganz die ausgezeichnet edlen Formen und das vollkommene Ebenmaaß aller Theile, wie z. B. Rubens; denn seine Schenkel sind, im Verhältniß der Länge seines Leibes, etwas hoch. Ob sie vollkommen rein von allen erblichen Knochenfehlern sind, erlaubten mir die Umstände ebenfalls nicht genau zu unterscheiden.

Smolensko, der berühmteste Sohn des Sorcerer, den ich nachher besah, ebenfalls Rapp, aber mit einzelnen weißen Haaren gemischt, ist

ein höchst brillantes Pferd, mit einem besonders schön aufgesetzten, regelmäßig geformten Halse, trefflichen Schultern und Widerrüst. — Seine Schenkel sind dagegen, im Verhältniß des übrigen Körpers, noch höher als die seines Vaters, und dabei die Oberarme der Vorderschenkel und Sprunggelenke der hinteren nicht so breit, als bei jenem, jedoch, trotz seiner bedeutenden früheren Leistungen (als Wettrenner), noch ganz rein von allen Knochenfehlern. — Im Ganzen scheint mir Smolensko von allen Englischen Rennpferden, die ich sah, in seinen Proportionen die meiste Aehnlichkeit mit der Abbildung des Flying Childers zu haben, welche in Ihrer Delineation of the Race-horse befindlich ist, nur daß darin Arme und Sprunggelenke des Childers breiter, und überhaupt der ganze Knochenbau etwas stärker zu seyn scheinen, als bei dem Smolensko der Fall ist.

Ich kann bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich diese Bildung, nämlich etwas zu hoher Beine (leggy), an verschiedenen Pferden, die in der neuesten Zeit sich durch Schnelligkeit ausgezeichnet haben, namentlich an vielen Nachkommen des Sorcerer, und insbesondere unter der jungen in Newmarket befindlichen Aufstallung des Herzogs von York, bemerkte, welche, wie man mir sagte, in der neuesten Zeit eine merkliche Majorität unter den Gewinnern gehabt hat. — Ich kann mir dieses nur daraus erklären, daß, wie ich hörte, es immer mehr Gebrauch würde, kürzere Entfernungen und geringere Gewichte bei den Wettrennen anzunehmen; denn, daß solche hoch- und etwas dünnbeinige Pferde, besonders wenn sie dabei sehr feurig sind, mit leichten Gewichten auf kurze Entfernungen andern niedrigeren, aber verhältnißmäßiger und

solider gebaueten Pferden (wie z. B. die Nachkommen des Eclipse in der Regel zu seyn pflegen) vorlaufen können, läßt sich allenfalls mechanisch erklären; eben so wie jedoch, meiner Ansicht nach, auf längere Entfernungen und mit schwereren Gewichten das Gegentheil eintreten dürfte! — Deshalb, und da ich gewohnt bin, das Wettrennen nur als ein Mittel zur Veredelung der Pferdezucht eines Landes überhaupt zu betrachten, kann ich es nicht billigen, wenn man dabei die Bahn zu kurz und das Gewicht zu leicht annimmt, denn ich kann unmöglich glauben, daß die Hengste dieses hoch- und dünnbeinigen Schlages, welche man in diesem Falle anzuziehen am vortheilhaftesten finden wird, auf die Erzeugung der Jagd- und übrigen Gebrauchspferde, welche jährlich durch die Vermischung von Vollbluthengsten mit Stuten der übrigen Landesracen

zu den verschiedenen Zwecken des Gebrauchs aufgezogen werden, einen so nützlichen Einfluß haben werden, als dieses mit solider gebaueten Hengsten, die sich mehr den Dimensionen des Eclipse und seiner Nachkommen näheren, der Fall gewesen und noch ist. — In wie weit ich hierin Recht haben mag, kann freilich nur ein Engländer, der die Pferdezucht seines Landes *lange* aufmerksam beobachtet hat, genügend entscheiden.

Unter den Mutterstuten, die ich in Great Barton sah, zeichneten sich zwei sehr alte Stuten, *Eleanor* und *Wowsky*, auffallend durch Größe, Stärke, Ebenmaaß aller Theile und Reinheit von erblichen Knochenfehlern aus. — Dagegen gestehe ich, daß unter den übrigeu manche klein, zu fein und besonders mit solchen Knochenfehlern, z. B. Courbe, Spat, Schale u. s. m., die in Deutschland als erb-

lich anerkannt, und damit behaftete Stuten von einem guten Gestüt ausgeschlossen haben würden, reichlich versehen waren. — Man legt zwar, wie ich weiß, auf die Vermeidung solcher Fehler bei Zuchthengsten und Stuten in England wenig oder keinen Werth, sondern nur darauf, ob sie sich durch Schnelligkeit ausgezeichnet haben, indem man nichts dagegen hat, daß ihre Nachkommen gleiche Fehler in späteren Jahren bekommen, wenn sie nur in der Jugend eben so schnell sind, als ihre Eltern waren. Rein financiell, und bloß auf das Wettrennen berechnet, mag diese Maxime richtig seyn, aber in Bezug auf die Veredelung der Landespferdezucht ist sie offenbar nachtheilig, denn daß die Anlagen zu diesen Fehlern sich vererben, hat die Erfahrung hinreichend gelehrt, und ich bin daher auch fest überzeugt, daß die zu wenige Rücksicht, welche man in Gestüten darauf

nimmt (allerdings in Verbindung mit zu frühen und übertriebenen Anstrengungen), die Ursache ist, warum man alle Arten von Knochenfehlern, als Spat, Courbe, Schale u. s. w. in England, und zwar besonders an Vollblutpferden, häufiger sieht, als in andern Ländern des Europäischen Continents, wo doch übrigens die Pferdezucht auf einer weit niedrigeren Stufe der Veredelung steht.

Noch sah ich in Great Barton einige sehr schöne junge zweijährige Sorcererstuten, die eben in training waren, wogegen zwei junge Schimmelstuten, die von einem Arabischen Hengste des Prinz Regenten (ich konnte jedoch nicht mit Bestimmtheit erfahren, ob von dem seitdem nach Hannover geschickten Satin-Arabian oder von dem noch in Hamptoncourt befindlichen Malcolm) gefallen waren, mir durchaus nicht gefielen. Sie hatten auch die Feh-

ler, die ich leider schon in Deutschland oft an der ersten Generation von Orientalischen Hengsten abstammender Pferde gefunden habe, d. h. zu lange und schwache Fesselgelenke, in Verbindung mit auswärts stehenden Vorderfüßen und zu nahe zusammenstehenden Knien an den Hinterschenkeln.

Die Weiden in Great Barton, welche sich größtentheils in den eben so geschmackvollen als weitläuftigen Umgebungen des Wohnhauses des Eigenthümers befinden, scheinen mir sehr grasreich und nahrhaft zu seyn, obschon sie in dem Augenblick durch die damals anhaltende Hitze und Trockniß ziemlich verbrannt aussahen.

Die Eintheilung der Weidekoppeln und Stallungen ist gewiß in aller Hinsicht sehr schön und zweckmäßig. Doch war meine Zeit zu beschränkt, um alle diese Einrichtungen so genau zu untersuchen, als ich es gewünscht hätte.

Ich besah noch in der Gegend das nahe bei Newmarket liegende Gestüt des Herzogs von Rutland (Cheveley-Park), welches im Ganzen ebenfalls sehr gut eingerichtet ist, und wo ich manches gute Pferd, jedoch keins, das mir besonders aufgefallen wäre, sah. Auch ist dort das Gemälde des berühmten Grimalkin zu sehen, der vor einigen Jahren für eine große Summe an den Kaiser von Oesterreich verkauft wurde. Wenn das Bild ähnlich ist, so muß es allerdings ein Pferd von sehr schönen Verhältnissen seyn.

In Newmarket selbst sah ich noch zwei Beschäler, die einen bedeutenden Ruf haben.

1) Selim, ein Fuchs, Bruder des Rubens, dem er aber in dem schönen und richtigen Verhältniß der äußeren Formen bei weitem nachsteht. Er ist dazu durch starke weiße Abzeichen verstellt, die auch seinen Werth als Beschäler mindern.

Dieses Pferd hat außerdem einen etwas zu engen Rippenbau, wodurch er baumleibig erscheint, und sey es, daß er (wie Pferde mit diesem Bau gewöhnlich sind) kein guter Fresser ist, oder daß er durch frühere übermäßige Anstrengungen im Laufen, oder aber im Bedecken erschöpft ist; genug das Pferd hat überhaupt ein kränkliches Ansehn, und verspricht daher keine sehr kräftige Nachkommenschaft.

2) Bourbon, ein fünfjähriger goldbrauner Hengst, Sohn des Sorcerer. Ein Pferd von den einnehmendsten und edelsten Formen, die man sehen kann, dabei anscheinend kerngesund, vom schönsten Haare und sehr feurigem Temperament. — Diesen Hengst würde ich als Beschäler, nächst dem Rubens, allen, die ich gesehen habe, vorziehen, wenn er nicht auch ein wenig zu hohe und zu dünne Schenkel hätte. Doch finde ich diesen Mangel bei ihm

in geringerem Grade, als bei seinem Bruder Smolensko, und würde ihn daher diesem als Beschäler vorziehen, obschon Smolensko weit schneller seyn mag, und daher auch um einen weit höheren Preis deckt.

Das nächste Gestüt, welches ich von London aus nun besuchte, war das des Prinz Regenteu zu Hamptoncourt, wo vier Beschäler stehen.

1) Ein National-Araber, der Malcolm genannt, ein Silberschimmel, ist, wie ich hörte, von dem General Malcolm in Bassora gekauft, und über Ostindien nach England gebracht worden.

Dieses Pferd ist sehr regelmäßig und für einen Araber ziemlich stark gebauet. Doch sind seine Formen, besonders Kopf und Hals, so edel und schön nicht, als z. B. bei einem Arabischen Schimmelhengst, den ich vor kurzem im

Stall des Herzogs von Angouleme in Paris sah, und der durch den Französischen Consul zu Aleppo, Hrn. Guys, mit noch drei andern Hengsten im vorigen Jahre nach Marseille geschickt war, und von der Arabischen Race Nedjedi seyn soll, wofür ich den Malcolm (obschon ich kein Brandzeichen daran finden konnte) auch halte, und zwar theils weil, den Nachrichten zufolge, die Race von Nedjed um Bassora die gewöhnlichste ist, theils weil ich im Ganzen viel Uebereinstimmung mit dem Angoulemeschen und mehreren Arabern derselben Race, die ich in den Königl. Preußischen Gestüten sah, fand.

Leider verhinderte mich ein heftiger Gewitterregen, der den ganzen Tag anhielt, die von diesem Hengst gefallenen Füllen, so wie überhaupt alle Mutterstuten und Füllen dieses Gestüts zu sehen, worüber ich also gar keine Bemerkungen machen konnte.

2) Sah ich den Election, einen Fuchshengst, Sohn des berühmten Gohanna, und zu Petworth im Gestüt des Grafen Egremont gezogen.

Dieser Hengst ist regelmäßig gebauet, und hat viel Orientalisches in seinen Formen und seiner Art sich zu tragen, nur ist er etwas klein und fein, doch rühmte man mir seine Nachkommenschaft.

3) Sir Harry Dimsdale, ein Schimmelhengst. Weit größer und stärker als der vorige, dabei mit einer ausgezeichnet schönen Vorhand, wo besonders der Ansatz des Halses an der Schulter und des Kopfes am Halse vortrefflich ist. Außerdem hat dieser Hengst kräftige breite Vorderarme und dergleichen hintere Sprunggelenke, und gefiel mir daher von den auf diesem Gestüt stehenden Hengsten am besten.

4) Ein vierter Hengst, der noch in Hamptoncourt stand, war so unbedeutend, daß er meinem Gedächtniß ganz entfallen ist.

Das vierte und letzte, aber auch das zahlreichste Gestüt, was ich in England sah, war das des Grafen Egremont zu Petworth, wo dreißig Vollblut- und sechs große starke Yorkshirer Halbblutstuten nebst vier Beschälern stehen.

Diese vier Hengste sind:

1) Young Gohanna, ein Schimmel, von gefälligen Formen, aber etwas zu schmal im Rücken und etwas fein.

2) Whalebone, ein kleiner brauner Hengst, der sehr viel Orientalisches hat, und den ich fast eher für ein Türkisches als ein Englisches Pferd gehalten haben würde, wenn ich das Gegentheil nicht gewußt hätte. Dieser kleine Hengst soll indessen selbst sehr schnell gewesen seyn, bereits mehrere sehr schnelle Pferde pro-

ducirt haben, und deshalb als Beschäler in sehr gutem Rufe stehen, auch ist er regelmäßig und für seine Größe breit und stark gebauet. Doch kann er nicht eben schön genannt werden, da er z. B. einen etwas kurzen, obschon nicht grade fehlerhaft gebaueten Hals hat.

3) Octavius, ein schöner, großer und starker brauner Hengst, der auch in seiner Jugend sich auf dem Rennplatz ausgezeichnet hat, würde mir unter den in Petworth stehenden Hengsten der liebste seyn; auch war, wie mir der Gestütmeister (Studgroom) sagte, im letzten Jahre der größere Theil der dortigen Stuten von ihm gedeckt worden.

4) Ein vierter Hengst, dessen Namen ich vergessen habe, war von unedlen Formen, und in aller Hinsicht unbedeutend.

Der vorzüglichste Theil dieses Gestüts ist jedoch, meines Bedünkens, der Bestand an

Mutterstuten, welche sich besonders dadurch auszeichnen:

1) daß sie, mit wenigen Ausnahmen, rein von erblichen Knochenfehlern (ein in den Englischen Gestüten seltener Fall) sind.

2) daß man nur wenige von dem hochbeinigen Modeschlage darunter findet, obschon allerdings manche zu kleine und zu feine sich dabei befinden mögten, jedoch auch nur als Ausnahme von der Regel; und

3) daß sie eines besonders guten Gesundheitszustandes zu genießen scheinen.

Aus diesen drei Gründen würde ich auch, wenn ich z. B. für ein Deutsches Gestüt in England Vollblut-Mutterstuten ankaufen sollte, mich vorzugsweise bemühen, sie aus diesem Gestüt zu erhalten, obschon, wie ich gehört habe (was sich aber aus den Gründen, die ich früher, als ich von dem hochbeinigen Mode-

schlage überhaupt sprach, angeführt habe, leicht erklärt), die Zucht des Grafen Egremont in der neuesten Zeit keine Majorität unter den auf dem Rennplatz gewinnenden Pferden gehabt haben soll.

Die Gründe, warum die Zucht des Grafen Egremont mir von allen Englischen Zuchten in ihren Formen der Orientalischen Abstammung am treuesten geblieben zu seyn scheint, und warum sie am meisten von erblichen Fehlern frei und in vorzüglichem Gesundheitszustande ist, muß ich in Folgendem aufsuchen; wobei ich jedoch bemerke, daß, da ich nicht so glücklich war, den Grafen, dem ich durch einen seiner Verwandten aus London empfohlen war, anwesend zu finden, ich mich in den Punkten, welche sich auf die Züchtungsgrundsätze desselben beziehen, lediglich an die Angaben seines Gestütmeisters halten muß, die ich aber um so eher

geneigt bin für wahr zu halten, da dieser Mann nicht nur in seinem Fach gut unterrichtet schien, sondern auch seine Angaben durch den Augenschein bestätigt wurden.

Dieser sagte mir nun, sein Herr hasse besonders die hochbeinigen, wie auch die vorn schlecht aufgesetzten und überbaueten Pferde. Er sehe bei der Paarung nicht bloß auf den Ruf der Schnelligkeit eines Pferdes, sondern vorzüglich, ob dasselbe regelmäßig gebauet sey, und kreuze daher auch nicht so häufig mit anderen Hengsten, wie die meisten übrigen Gestütsbesitzer in England.

Er halte ferner verschiedene Knochenfehler für erblich, und suche deren Fortpflanzung zu vermeiden, er sey endlich der Meinung, daß ein möglichst vollkommener Gesundheitszustand der Mutterstute, die das Füllen ausbilden und ernähren müsse, zur Hervorbringung kräf-

tiger Nachkommen durchaus nothwendig sey, und da dieses bei Stuten, die in training gewesen und gelaufen haben, nicht immer vorauszusetzen sey, so habe er eine bedeutende Anzahl Mutterstuten in das Gestüt aufgenommen, welche zwar von der besten Abkunft, den regelmäßigsten Formen und fehlerfreien Knochen wären, aber nie angeritten und folglich im Punkte der Schnelligkeit nicht selbst erprobt worden.

Wenn ich nun allerdings glaube, daß die vorangeführten, so ganz vernunftgemäßen Ansichten Hauptveranlassungen der oben gerühmten Eigenschaften der Petworther Pferde sind, und ich deshalb doppelt bedaure, mich nicht mit dem Grafen Egremont selbst über seine Pferdezucht nnterhalten und seine ohne Zweifel sehr interessanten Ansichten über diesen Gegenstand aus seinem eigenen Munde geschöpft zu haben, so muß ich doch noch hinzufügen, daß

die Weiden dieses Gestüts, welche ich in aller Hinsicht für die vortrefflichsten halte, die ich je sah, einen wesentlichen Antheil an den ausgezeichnet reinen, trocknen und sehnigten Schenkeln der hier gezogenen Pferde, und an ihrem vorzüglich guten Gesundheitszustande überhaupt haben mögen.

Diese ausgedehnten Weiden befinden sich nämlich auf lauter Hügeln, hoch genug, um die kräftigsten und nahrhaftesten Gräser hervorzubringen, und die Kräfte der Füllen im Berg- auf- und Bergabsteigen hinreichend von Jugend auf zu üben, und doch nicht zu hoch, um bei trockenen und heißen Jahren zu wenige und zu harte Gräser hervorzubringen, oder durch übermäßige Anstrengungen beim Ersteigen den Hinterschenkeln der Füllen zu schaden, und dadurch eine säbelbeinige oder kuhhässige Stellung derselben zu bewirken; wie dieses bei mehreren mir

bekannten Gestüten auf dem Continent, deren Weiden sehr gebirgig sind, mitunter der Fall ist, z. B. zu Lipizza bei Triest, einem Kaiserlich Oesterreichischen Gestüt, zu Harzburg, einem Herzogl. Braunschweigischen u. s. w.

Außerdem sind diese Weiden überall mit reinem fließenden Bachwasser hinreichend versehen; und daß sie selbst bei ungewöhnlicher Trockniß und Hitze hinreichend Nahrung gewähren, bewies der treffliche Zustand der Stuten und Füllen gegen Ende des so sehr heißen und trockenen Sommers 1818. — Die Ställe der Stuten, worin sie in den Mittagsstunden heißer Tage sich ausruhen können, und auch im Winter zubringen, sind sehr dünn und luftig gebauet, und würden für einen Deutschen Winter viel zu kalt seyn, den milderen Englischen Wintern mögen sie jedoch angemessen seyn.

In Petworth stehen die Hengste nicht

bloß, wie in allen guten Englischen Gestüten, den ganzen Sommer hindurch, sondern auch während der Winterzeit in einer mit einem freiem Platz umgebenen offenen Hütte, und nicht angebunden, so daß sie frei ein- und ausgehen können. Dieses Durchwintern will ich bei dem milden Clima des südlichen Englands nicht tadeln, wohl aber, daß der freie Platz dort, nicht wie sonst üblich, mit Rasen oder weicher sandiger Erde bedeckt, sondern mit Feldsteinen ausgepflastert ist, und daß deshalb die Beschäler stets beschlagen seyn müssen. — Hierdurch geht nun, meiner Meinung nach, nicht nur ein großer Theil der Wohlthat des freien Umherlaufens für die Füße der Hengste verloren, und die Hufe derselben waren daher auch meistens sehr spröde, eingezogen und trocken; sondern es leuchtet auch ein, daß die lustigen Sprünge dieser Thiere,

die auf weichem Boden ihren Knochen und Sehnen nützlich seyn würden, auf diesem harten und unebenen Steinpflaster eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen müssen.

Da sich hier meine Bemerkungen über ganz edle Englische Gestüt schließen, so sey es mir erlaubt, noch einige allgemeine Bemerkungen über die Pferdezucht in England überhaupt, mit vergleichender Bezugnahme auf die der mir bekannten Länder des Europäischen Continents, hinzufügen zu dürfen. — Vor allem wünschte ich, da ich mir herausgenommen habe, hie und da manche Maxime der Englischen Pferdezüchter zu tadeln, daß man mich ja nicht so verstehen mögte, als ob ich glaubte, daß man dieses alles auf dem Continent, und namentlich in Deutschland besser ver-

stände, und als ob dort die Pferdezucht im Ganzen zweckmäßiger und besser betrieben würde, denn dieses würde ein so grober Irrthum seyn, und eine so blinde Vorliebe für mein Vaterland verrathen, daß ich mich gegen eine solche Auslegung ausdrücklich verwahren muß. — Wer nämlich nur etwas Pferdekenntniß besitzt, und Augen hat zu sehen, der müßte ganz in Vorurtheilen befangen seyn, wenn er nicht mit völliger Ueberzeugung anerkennen wollte, daß kein Theil des Europäischen Festlandes seine Pferdezucht im Ganzen mit der von England messen kann. — Daß dieses aber auch ziemlich allgemein anerkannt ist, beweist die große Anzahl von Pferden, die jährlich seit so vielen Jahren, theils zum Gebrauch, theils zur Verbesserung der Landespferdezuchten, aus England in die übrigen Europäischen Länder für große Summen ausgeführt wird. — So wie, daß

England unbezweifelt das Land ist, wo die Cultur des Pferdes den höchsten Grad erreicht hat, außerdem ganz vorzüglich noch der Umstand darthut, daß es das einzige Land in Europa, ja man kann sagen in der Welt ist, wo man zu jedem verschiedenen Zweck und Gebrauch, eine besonders dazu geeignete Pferdeart zieht, wohingegen in allen übrigen Ländern höchstens zwei Hauptarten (d. h. Zug- nnd Reitpferde) erzogen werden, die freilich unter sich nicht ganz gleich, und daher auch zu verschiedenen Zwecken mehr oder weniger brauchbar sind, jedoch natürlich nicht so vollkommen dazu gebildet seyn können, als wo sie, wie in England, jede vorzugsweise für einen bestimmten Zweck erzogen werden.

In England kann man nämlich (zahllose Unterabtheilungen ungerechnet) folgende wesentlich verschiedene Pferdearten annehmen:

1) Das ganz edle aus reinem südlichen Blute (d. h. Arabern, Barben, Egyptern, Persern und Asiatischen Türken, und zwar väterlicher- und mütterlicherseits zusammengesetzte Rennpferd, welches in den Gestüten reicher Gutsbesitzer so ziemlich in allen Theilen Großbritanniens fortgepflanzt wird, und welches man als das Mittel betrachten muß, wodurch (mit Ausnahme des schwarzen Karrenpferdes) alle übrige Pferdearten Englands mehr oder weniger veredelt werden.

2) Das Jagd- und leichte Wagenpferd, welches, den Umständen nach, zu dreiviertel oder halb aus der ersten und der alten Yorkshirer Landrace, oder dem sogenannten Cleveländischen braunen Landpferde gebildet ist.

3) Das Ackerpferd, wovon es wieder drei

wesentlich verschiedene Arten giebt, als:

a) das eben genannte braune Clevelåndische oder Yorkshirer Landpferd. Nach meiner Ansicht oder vielmehr nach allem, was ich darüber in England gehört und gesehen habe, mit Bezugnahme auf die mir gezeigten Individuen dieser Race, namentlich sechs solcher in Petworth gesehenen Stuten, eine alte, nicht mit ausländischem Blute gemischte Englische Race.

b) Das alte Suffolker Ackerpferd, meistens von Fuchsfarbe. Wahrscheinlich etwas mit Normännischem Blute gemischt.

c) Das Clydesdaler oder Südschottische Ackerpferd, welches erweislich von Flandrischen Hengsten, mit Landesstuten gepaart, abstammt, und gewöhnlich von Grauschimmelfarbe ist.

Diese drei Arten sind übrigens so genau in Culley's bekanntem Werke, sowohl ihrer Gestalt als ihrem Zwecke nach, beschrieben, daß ich mich hier ganz darauf beziehen kann.

4) Das Englische schwere schwarze Karrenpferd, welches zwar ursprünglich von Niederländischer Abkunft, aber doch jetzt zu einem eigenen davon abweichenden Schlage gebildet ist, und vorzüglich in den sogenannten mittelländischen Grafschaften erzogen wird. Diese Pferdeart findet man vor den Londoner Kohlen- und Bierwagen von einer solchen elephantenartigen Größe und Schwere, daß man oft versucht wird, solche für eine vom Pferde ganz verschiedene Thierart zu halten. Auch scheint es mir, daß man aus einer Art von Modesucht oder aus einem falschen point d'honneur der Bierbrauer u. s. w. etwas

darin sucht, diese Pferde zu so ungeheuren Massen aufzuschwemmen, daß ihr Bewegungsvermögen dadurch in dem Maaße erschwert, und so sehr zur Fortschaffung ihrer eigenen Masse erfordert wird, daß der beabsichtigte Zweck (wie gewöhnlich bei allen Uebertreibungen) dadurch eher gehindert als gefördert wird, und daher glaube ich auch, daß z. B. die stärksten Niederländischen Karrenpferde, wie man sie z. B. in Antwerpen, Gent u. s. w. sieht, vielleicht eben so schwere, wo nicht schwerere Lasten wegziehen, als die weit größeren und schwereren Londoner, da, um mich so auszudrücken, ihre Bewegungskraft nicht ganz so in ber Masse des Fleisches erdrückt ist, wie bei diesen. Demungeachtet leidet es keinen Zweifel, daß diese schwere schwarze Race (um so mehr,

da die oben erwähnten Uebertreibungen nur als Ausnahmen und nicht als Regel gelten können) für ihren Zweck, d. h. langsame Fortschaffung möglichst schwerer Lasten auf ebenen Wegen, von großem Nutzen, und daher deren Einführung für England ein großes Verdienst gewesen ist.

5) Endlich die Poney's oder kleinen Pferde, welche zwar ursprünglich Wallisischen oder Hochschottischen Ursprungs zu seyn scheinen, aber jetzt fast überall in England einzeln angetroffen werden, und zu manchen Zwecken nicht ohne Nutzen sind.

Welches andere Land könnte sich aber rühmen, die Cultur des Pferdegeschlechts auf so mannichfache Weise zu seinen verschiedenen Zwecken modificirt zu haben, denn wenn gleich z. B. Rußland allerdings auch sehr verschiedene Gattungen von Pferden hervorbringt, so

ist dieses dort nicht sowohl Folge der sorgfältigen Cultur des Pferdegeschlechts, wie in England, sondern des ungeheuren Umfanges dieses Reichs, welches, indem es einen großen Theil zweier Welttheile in sich faßt, natürlich aus den allerverschiedenartigsten Climaten und Ländereien zusammengesetzt ist, und daher auch mancherlei verschiedenartige Pferde hervorbringen kann, ohne daß die Einwirkung künstlicher Cultur derselben einen wesentlichen Einfluß darauf gehabt hätte.

Die einzelnen kleinen Mängel, die ich daher hier oder da in der Englischen Pferdezucht gerügt habe, beruhen großentheils auf Localverhältnissen und Zwecken, und habe ich daher auch solche mehr in Bezug auf den Gebrauch Englischer Pferde auf dem Europäischen Continent, und den Einfluß Englischer Zuchtpferde auf die Veredelung der Zuchten desselben, als

auf England selbst, andeuten wollen, da manche Mängel der Englischen Pferdezucht, die zu den dortigen Zwecken unerheblich sind, bei Anwendung Englischer Gebrauchs- und Zuchtpferde auf dem Continent unter veränderten Localverhältnissen und Zwecken, nachtheiliger werden, und daher dort allerdings zu berücksichtigen und wo möglich zu vermeiden seyn mögten.

Wenn das übrige Europa aber auch den Vorzug Englands in der Pferdezucht anerkennen und sein Vorbild darin suchen muß, so ist dagegen auch in Betrachtung zu ziehen, daß die insulare Lage Englands, die es nun seit den Cromwellschen Unruhen, also seit fast 170 Jahren, einer ungetrübten innern Ruhe genießen ließ (denn die Unruhen bei der Entthronung Jakobs II., und die späterhin durch die beiden Prätendenten erregten, waren zu unbedeutend, um auf die innere Landescultur wesentlich nach-

theilig einwirken zu können), den Erfolg der mit Sachkenntniß begonnenen und mit beharrlicher Consequenz fortgesetzten Veredelung der Pferdezucht unterstützte und sicherte, und solche zu einer allgemeinen Verbreitung und einer Stufe der Vollkommenheit gelangen ließ, die ohne dieses unmöglich zu erreichen gewesen wäre. — Nehmen wir dagegen an, daß seit jener Zeit (etwa dem Jahre 1650) das übrige Europa in fast ununterbrochene Kriege verwickelt gewesen ist, deren jeder zum Theil wieder zerstörte, was in einem kurzen Frieden mit Mühe gebildet war, und besonders das Pferd, seiner Brauchbarkeit und Nothwendigkeit zum Kriege wegen, dessen vertilgende Wirkung immer vorzugsweise empfand, so ist wohl nicht zu verwundern, wenn die Pferdezucht auf dem Continent auf einer weit niedrigeren Stufe steht, ja man mögte sich sogar wundern, daß

daselbst veredelte Gestüte überall noch gefunden werden.

Deutschland, Italien, Pohlen, Spanien und Frankreich haben z. B. seit den letzten 20 Jahren, eins nach dem andern, und manche zu mehreren Malen, eine fast allgemeine Zerstörung ihrer öffentlichen und Privatanstalten zur Veredelung der Pferdezucht erlitten, und müssen das Werk von neuem anfangen, folglich kann es den Bewohnern dieser Länder wohl nicht geradezu als Mangel an Kenntniß oder an Betriebsamkeit ausgelegt werden, wenn ihre Pferdezucht im Ganzen tief unter der Englischen noch jetzt steht.

Zweiter Brief.

Harbke, den 5ten Septbr. 1819.

Da Sie wünschen, meine Bemerkungen auch über die Pferdezucht in den mir bekannten Ländern des Europäischen Festlandes mitgetheilt zu erhalten, so erfülle ich diesen Wunsch gern, werde mich jedoch dabei vorzüglich auf das, was ich selbst zu sehen Gelegenheit hatte, beschränken, und nur in so weit es zu Vervollständigung und Erläuterung meiner Ansichten erforderlich ist, auf die Angaben bewährter und glaubwürdiger Schriftsteller Bezug nehmen, weshalb ich Sie daher bitten muß, meine Mittheilungen bloß als Bruchstücke, keinesweges

aber als eine vollständige Beschreibung der verschiedenen Pferderacen von Europa zu betrachten.

Um mit Spanien den Anfang zu machen, muß ich gleich bemerken, daß ich zwar nicht selbst in diesem Lande war, aber zufällig in anderen Ländern eine ziemlich große Anzahl Spanischer Pferde gesehen, außerdem durch mehrere sachkundige und glaubwürdige Freunde, die im Lande selbst waren, manche interessante Notizen eingezogen, und auch vieles über Spaniens Pferdezucht gelesen habe.

Die Pferdezucht dieses Landes hat nämlich mein besonderes Interesse dadurch erweckt, daß sie noch vor kaum 100 Jahren die berühmteste in Europa war, und unstreitig Spanien dasjenige Land in Europa ist, wo edle südliche Pferderacen zuerst cultivirt sind, und dessen Pferde schon lange auf einer hohen Stufe der

Veredelung standen, als die des übrigen Europa noch alle mehr oder weniger unveredelt und unberühmt waren, was sich in diesem Augenblicke freilich ganz anders gestaltet hat.

Daß Spaniens Pferde schon zu den Zeiten der Römer berühmt und gesucht waren, wissen wir aus gleichzeitigen Schriftstellern, so wie auch daraus hervorgeht, daß Spanien diese Veredelung vorzüglich den Carthagischen Colonien und überhaupt seiner genauen Verbindung mit Carthago verdankt, wodurch den Spanischen Racen viel südliches Blut beigemischt worden war.

Ob und in wie weit diese Veredelung sich unter der Herrschaft der Gothen und Vandalen erhalten haben mag, wissen wir freilich aus Mangel historischer Nachrichten nicht. Sollten jene edelen Racen aber auch in diesem Zeitraume mehr oder weniger erloschen seyn, so

wurden sie unter der fast achthundertjährigen Herrschaft der Sarazenen im südlichen Spanien um so schöner wieder begründet, wie denn der Ruhm der Spanischen Pferde neuerer Zeit sich erweislich aus den Zeiten der Maurischen Herrschaft herstammt, und sich auch nachher vorzugsweise nur in den von den Mauren am längsten besessenen Provinzen Andalusien und Granada erhalten hat.

Der sicherste Beweis der Richtigkeit dieses Satzes ist der, daß, wie z. B. noch ganz neuerlich Hr. de Moussy (dessen ich weiterhin umständlicher erwähnen werde) anführt, man diesem im Jahre 1805 an Ort und Stelle versicherte, daß die Stiftung des damals noch bestehenden und jederzeit berühmtesten Königl. Spanischen Gestüts zu Cordova in Andalusien von dem Chalifen Abdorrahman I., der bekanntlich daselbst residirte, historisch nachzuwei-

sen sey; wie auch, daß dieses Gestüt von den Zeiten der dortigen Chalifen bis in die neueste Zeit ununterbrochen fortgedauert habe. Den ersten Stoß soll die edle Spanische Pferdezucht (wie ein gleichzeitiger Deutscher Schriftsteller, Max Fugger, welcher als Stallmeister Kaiser Ferdinand I. selbst in Spanien war, folglich aus mehr als einer Hinsicht im Stande gewesen ist, darüber ein richtiges Urtheil zu fällen, uns erzählt) durch den unglücklichen Feldzug Kaiser Karls V. gegen Algier erlitten haben. Man hatte nämlich, um eine recht zahlreiche und ausgesuchte Reiterei aufzustellen, den größesten Theil der ausgezeichnetsten Spanischen Gestütspferde ausgehoben und eingeschifft, welche theils bei einem Sturm im Meere untergingen, theils vor Algier aus Mangel oder Krankheit starben, theils endlich bei dem schnellen Abzuge der Spanischen Armee getödtet oder zurück=

gelassen werden mußten. — „Zwar," sagt Max Fugger, „suchte man die Pferdezucht dadurch wieder aufzuhelfen, daß man viele Maurische Hengste kommen und in den Spanischen Gestüten bedecken ließ, wodurch man die alte Race zwar in etwas, aber doch nicht ganz wiederherstellte." — Dieses ließe sich nun entweder so erklären, daß in dem Feldzuge auch ein großer Theil der edelsten Stuten umgekommen seyn mußte, und da man den Maurischen Hengsten wenig oder keine ganz edle Stuten geben, folglich auch nur einen halb veredelten Schlag von ihnen erzielen konnte, oder aber (da dieses nicht ganz wahrscheinlich ist, weil man damals, so wie noch jetzt in Spanien, sich der Stuten überhaupt nicht gern, am wenigsten aber zu Kriegspferden zu bedienen pflegte) die Maurischen Hengste, deren man sich zur Auffrischung der Gestüte bediente, waren nicht so

edel, als die, womit früher die Mauren die edle Pferdezucht in Spanien begründet hatten, und dieses ist dadurch sehr erklärlich, daß die Spanischen Chalifen auch zugleich Herren eines Theils von Nordafrika waren, und durch ihre politischen und religiösen Verbindungen mit Egypten und Arabien im Stande waren, sich die edelsten Pferde jener Länder zu verschaffen, wohingegen Kaiser Karl V. und seine Zeitgenossen in Spanien, die sich mit den Maurischen Staaten in Nordafrika in stetem Kriege befanden, von deren Pferden wohl nur heimlich oder zufällig, z. B. als Beutepferde u. s. w., also wahrscheinlich nicht die besten erhalten konnten. — Dem sey wie ihm wolle, so hat die Spanische Pferdezucht dennoch bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihren alten Ruhm einigermaßen behauptet, und scheint erst von da an, aber auch unaufhaltsam, ihrem Un-

tergange entgegen geeilt zu seyn. Wenigstens findet man von der Zeit an in allen Schriftstellern über die Pferdezucht in Europa, nichts als Klagen über die Ausartung der Spanischen Pferde, und den wenigen Werth derer, welche daher in neuerer Zeit zu Veredelung der Pferdezucht nach Frankreich, Deutschland u. s. w. gebracht sind.

So z. B. fand der Königl. Preuß. Stallmeister, Hr. Volny, welcher im Jahre 1787 nach Spanien geschickt wurde, um dorther Pferde für die Königl. Preuß. Gestüte zu hohlen, weder in den Königlichen noch Privatgestüten Spaniens, Pferde, die ihm der Kosten des Ankaufs und Transportes zu jenem Zwecke nur einigermaßen werth geschienen hätten. Am umständlichsten und gründlichsten äußert sich jedoch über den Verfall der Spanischen Pferdezucht der oben schon erwähnte, im J. 1805

von Bonaparte nach Spanien geschickte Französische Veterinair Hr. v. Moussy, in seiner höchst interessanten Abhandlung (Mémoires sur les chevaux Espagnols etc. par A. de Moussy. Paris 1811), und die Gründe, die er darüber aufstellt, sind so einleuchtend und überzeugend, daß sie den Gegenstand, wie ich glaube, erschöpfen. Sie sind in der Hauptsache folgende:

1) Die seit dem Regierungsantritt Philips V. gegebene Verordnung, wonach den Obersten der Cavallerieregimenter erlaubt ward, sich aus allen Privatgestüten im Lande die besten zweijährigen Hengstfüllen zu einem festgesetzten Preise auszusuchen, wodurch folglich nicht nur die schlechtesten für die Fortpflanzung übrig blieben, sondern auch durch eine solche tyrannische Maaßregel der Eifer für die Pferdezucht und de-

ren Vervollkommnung überhaupt erkalten mußte.

2) Die immer mehr (wahrscheinlich vorzüglich aus obigem Grunde) überhand genommene Maulthierzucht, wozu man die besten Stuten verwandte und der Pferdezucht entzog.

3) Die wenige Aufmerksamkeit auf ansteckende Krankheiten, die man aus religiöser Indolenz als unabwendbare Schickungen des Himmels (wie z. B. die Türken die Pest) betrachtet, und daher nichts zu ihrer Abwendung und Hemmung thut.

4) Zuletzt, daß man, wie man sich endlich beim Regierungsantritt Karls III. von dem allmähligen Verfall der Pferdezucht zu überzeugen anfing, einen ganz verkehrten Weg zu deren Aufhülfe einschlug. — Anstatt nämlich zuvörderst die eben angeführten Veranlassungen des Ver-

falls der Pferdezucht in Spanien aus dem Wege zu räumen, und dann die alte Zucht, entweder durch sorgfältige Aufsuchung und Benutzung der (höchst wahrscheinlich damals, wenigstens noch einzeln, vorhandenen) Ueberreste der alten edlen Genetten (oder der wahren Maurisch-Andalusischen Pferde) wieder herzustellen, oder, wenn sich davon entweder gar nichts oder doch zu wenig mehr vorgefunden haben sollte, auf die Quelle jenes edlen Stammes zurückzugehen, und Hengste und wo möglich auch Stuten aus der so nahe liegenden Barbarei, oder noch besser aus Arabien selbst, kommen zu lassen, ließ man Pferde aus Neapel, aus der Normandie, ja sogar aus Dännemark kommen, und vermischte und verdarb so den geringen noch vorhandenen Rest des alten edlen Stammes durch

diese mehr oder weniger weit unedleren Racen; wogegen man, wie Hr. Volny sich überzeugte, eine Anzahl edler Arabischer und Barbischer Stuten, welche der Dey von Algier dem Könige geschenkt hatte, zur Maulthierzucht verwandte!! —

Mit Recht ruft hierbei ein Deutscher Schriftsteller über die Pferdezucht (Hr. Ammon) aus:

„Sollte man nicht glauben, daß mit der edlen Pferdezucht selbst auch die Kenntniß derselben in einem Lande ganz untergegangen seyn müsse, wo man Arabische Stuten zur Maulthierzucht, und Dänische Hengste zur Veredelung der Pferdezucht anwendet.“

Eben so scheint auch die alte Eintheilung der Spanischen Pferde in Genetten (d. h. ganz edle Andalusische Pferde von Maurischer Abkunft) und Villanos (oder mehr oder

weniger veredelte Landpferde), wovon die besten aus Asturien und Gallizien gekommen seyn sollen, selbst dem Namen nach verschwunden zu seyn. Sie kömmt in neueren Spanischen Pferdeschriften nicht mehr vor, und auch neuere Reisende in Spanien haben sie dort nicht bemerkt. —

Bis zum Jahre 1808 bestanden die Königl. Gestüte zu Cordova und Aranjuez zwar noch, waren jedoch, besonders das zweite, ganz mit jenen nördlichen Racen gemischt, und die Beschäler aus diesen Königl. Gestüten hatten auch bereits diese unedle Mischung den meisten Privatgestüten im Lande mitgetheilt. — Nur allein das Gestüt des Grafen von Altamira zu Baéna in Andalusien soll sich nicht nur rein von dieser Mischung erhalten, sondern auch durch einige ächt Arabische Beschäler aufgefrischt, vielleicht ganz allein noch das alte edle Süd-

spanische Pferd, oder den Genetten, hervorgebracht haben.

Durch den letzten schrecklichen Krieg ist jedoch höchst wahrscheinlich auch dieser letzte Stamm edler Pferde, mit denen der übrigen Gestüte in Spanien, ganz untergegangen, und einem in den Zeitungen enthalten gewesenen Berichte zufolge, den der Spanische Minister des Innern im Herbst 1818 an den König gemacht hat, scheint der jetzige Zustand der Pferdezucht in diesem Lande über alle Beschreibung elend zu seyn, und zwei gute Gründe lassen mich fürchten, daß an deren Wiederaufblühen auch vor der Hand wohl nicht zu denken seyn dürfte.

1) nämlich lassen die in diesem Lande, wie es scheint, jetzt herrschenden wenig liberalen Grundsätze, so wie die durch die Insurrection in Südamerika herbeigeführten

finanziellen Verlegenheiten der Spanischen Regierung schwerlich aufmunternde Maaßregeln für den Landwirth überhaupt, und folglich auch für den Pferdezüchter hoffen, und

2) ist man, wie eben jener Bericht des Ministers darthut, über die einzig mögliche Quelle einer wahren Herstellung der Pferdezucht in diesem Lande noch immer nicht aufgeklärt (so deutlich solche auch durch die Geschichte der Spanischen Pferdezucht am Tage liegt), anstatt sich nämlich endlich um jeden Preis wieder Orientalische Zuchtpferde zu verschaffen, spricht der Minister abermals von einer großen Anzahl Normännischer, Niederländischer und Dänischer Pferde, die man zur Herstellung der Pferdezucht in Spanien einführen müsse!!

Diese Verkehrtheit scheint allerdings darin ihren Grund zu haben, daß man durchaus einen großen Schlag Reit- und Wagenpferde in Spanien erzielen will.

Abgesehen aber davon, daß dieser Zweck mir für Spanien weder daurend erreichbar, noch auch nothwendig oder besonders nützlich scheint; dürfte er auch durch die Einführung großer, aber gemeiner Beschäler schwerlich je erreicht werden, wie uns das Beispiel Frankreichs, mit Ausnahme der Normandie und noch einiger Provinzen, die ursprünglich große Pferderacen hatten, und deren Boden sich zu ihrer Aufzucht eignet, seit 150 Jahren gelehrt hat.

Meine Gründe zu dieser Behauptung sind folgende:

1) Bei dem gebirgigen, trocknen, steinigen Boden des größesten Theils von Spanien

wird das Maulthier, und hie und da auch der Ochse, zu Fortschaffung von Lasten, durch Tragen oder Ziehen, und überhaupt für die schweren Arbeiten stets unentbehrlich, und mindestens zu diesem Zwecke nützlicher als das Pferd bleiben, folglich die schweren Arbeitspferde, die Spanien nie hatte, und schwerlich je mit Erfolg erziehen wird, auch ferner entbehrlich machen.

2) Will man aber dennoch, z. B. für die schwere Cavallerie und den Luxus, durchaus größere Pferde hervorbringen, so ahme man die Engländer nach, welche das kleine Orientalische Pferd, wovon ihre Rennrace allein abstammt, durch gute Fütterung und Pflege der Mutterstuten und Füllen von Jugend auf, zu einer bedeutenden Größe umgestaltet haben, aber man

verderbe nicht vollends die edlere Spanische Race mit gemeineren nördlichen Hengsten, wodurch man doch nur (wie die neue damit gemischte Spanische Art gezeigt hat) Mißgestalten, d. h. schwere fleischigte Körper mit dünnen Beinen, die ihre eigne Last nicht tragen können, erzielen wird. — Ja diese künstliche Größe solcher Bastarde wird sich obenein in einigen Generationen bestimmt wieder verlieren, wenn man nicht eine reichlichere und gleichförmigere Nahrung für die Mutterstuten herbeischaffen kann, als bisher geschehen ist, was aber in einem trocknen und heißen Clima, wie Spanien es hat, im Großen unausführbar seyn würde, und man folglich binnen kurzem wieder eine eben so kleine aber weit gemeinere und in jeder Hinsicht schlechtere

Pferdeart haben wird, als man vorher besaß. —

Spanien ist, wie die Geschichte und die Natur seines Bodens und Clima's lehrt, ganz und vorzugsweise dazu geschaffen, edle Reitpferde von Mittelgröße, und hie und da auch, wo nicht große, doch kräftige Wagenpferde des leichteren Schlags hervorzubringen, und würde, wenn es darin den älteren naturgemäßen Grundsätzen treu geblieben wäre, und der Pferdezüchter, statt wie bisher in dieser Industrie gehemmt zu werden, einige Ermunterung von der Regierung erhielte, und insbesondere das ganz zweckwidrige und alle Industrie lähmende Verbot der freien Pferdeausfuhr, wie auch die gezwungene Aushebung für die Cavallerie aufgehoben würde, bald im Stande seyn, nicht nur seinen eigenen Bedarf zum bürgerlichen und militairischen Gebrauch hervorzubringen, sondern

auch dem übrigen Europa stets eine bedeutende Anzahl edler Zucht= und Gebrauchspferde überlassen können, und sich dadurch eine erhebliche neue Erwerbsquelle schaffen, statt daß jetzt in allem diesen das Gegentheil Statt findet. — Nur überlasse man die schweren Arbeiten den Ochsen und Mauleseln, und obstinire sich nicht, schwere Zugpferde und ganz große Reitpferde erziehen zu wollen, die auf Spaniens Boden nie gedeihen werden *).

---

*) Obschon ich nicht glaube, daß man in dem hier Gesagten einen Widerspruch mit den im nachfolgenden Anhange aufgestellten allgemeinen Grundsätzen über die Versetzung einer Pferderace aus einem Lande in das andere, und die Möglichkeit, solche dort constant zu erhalten, finden wird, so bemerke ich doch ausdrücklich, wie ich es keinesweges für absolut unmöglich halte, daß, wenn man z. B. eine Reinzucht von großen Normännischen oder Hollsteinischen Pferden nach Spanien versetzte, und durch reich=

Ich habe Gelegenheit gehabt, im Jahre 1803 zu Wien 17 Spanische Hengste zu sehen,

---

liche Fütterung (d. h. so wie es in England geschieht neben dem Weidegange), wie auch durch Schutz vor der Tageshitze in den heißesten Monaten u. s. w. angemessen verpflegte, eine solche sich erhalten würde. Für relativ unmöglich halte ich aber eine solche Unternehmung allerdings, und zwar 1) weil der Spanische Nationalcharakter mir zur nachhaltigen Durchführung einer so industriösen Maaßregel überall nicht ganz geeignet scheint, und 2) weil der zu erreichende Zweck die Mittel nicht aufwiegen würde. Denn es scheint mir (vollends in einem Lande, wo der meist steinige und bergige Boden den Gebrauch schwerer Pferde so sehr beschränkt) gewiß eine schlechte Speculation zu seyn, mit großen Kosten schlechtere Pferde als die einheimischen zu erziehen, statt daß, wie ich überzeugt bin, wenn die Lieferung edler Reitpferde für das übrige Europa durch die Unachtsamkeit der Spanier nicht von ihnen an die Engländer übergegangen wäre, und jene dasselbe ferner damit versehen hätten, sie die we-

die man für die Kaiserl. Oesterreichischen Gestüte mit Königl. Spanischer Erlaubniß aus den bekanntesten Gestüten Spaniens aufgekauft hatte. Es befanden sich darunter:

1) Ein Hengst aus dem Gestüt des Grafen Altamira zu Baéna. Dieser Hengst war eher klein als groß, aber von einem sehr edlen muskulösen Bau, und ungemeinem Feuer und Gewandtheit. Er trug noch völlig das Gepräge Orientalischer Abkunft, und war ganz das, was ich mir unter einem edlen Spanischen Genetten immer gedacht habe.

2) Zwei oder drei Hengste aus dem Gestüt zu Cordova. Sie kamen dem ersten noch

---

nigen, ihnen etwa durchaus nöthigen großen und schweren Zugpferde leicht aus dem Auslande hätten beziehen können, und doch die Bilanz des Pferdehandels noch sehr zu ihrem Vortheil geblieben seyn würde.

am nächsten, hatten aber doch schon schwerere Köpfe und Hälse und überhaupt zu viel Körper gegen ihre feinen Knochen.

3) Vier oder fünf Hengste aus Aranjuez. Diese waren weit größer, aber auch weit unedler, und man erkannte kaum mehr die Ueberreste des alten edlen Spaniers in ihnen. Schwere krumme Köpfe, fette dicke Hälse und Schultern mit dicken Mähnen, Schweifen und vielem Behang an den Fesseln, beurkundeten genugsam ihre Normännische, Dänische oder Neapolitanische Abkunft, auch hatten sie von den letzteren bereits das falsche Temperament geerbt, und bissen und schlugen fast alle, was bekanntlich das edle Spanische Pferd selten thun soll.

Die übrigen waren aus Privatgestüten, auch mehr oder weniger gemischt, und größtentheils von dem Schlage, die man, den Beschrei-

bungen zufolge, sonst Villanos genannt haben würde. — Der Hengst aus dem Altamiraer Gestüt war wohl der einzige, welcher des Transportes werth gewesen. —

Späterhin habe ich über 200 Stück Spanischer Hengste gesehen, welche die Franzosen aus der Cavallerie des Romanaschen Corps in Hollstein ausgesucht hatten, um sie nach Frankreich zu führen, jedoch in Hannover wohl noch den dritten Theil davon, den sie selbst zu schlecht fanden, verkauften.

Unter allen diesen Pferden war durchaus nichts Ausgezeichnetes; fast ohne Ausnahme hatten sie schwere Köpfe, Hälse und Schultern, spitzige Mauleselkreuze, hohe dünne Beine, mit schmalen schwachen Armen, Sprunggelenken und langen schwachen Fesseln.

Ein Gleiches habe ich fast ohne Ausnahme bei den Spanischen Pferden, die ich in der

Französischen Armee und in Französischen Gestüten gefunden habe, beobachtet. So steht z. B. noch jetzt in dem Landbeschälerdepot zu Versailles eine bedeutende Anzahl Spanischer Hengste, worunter mehrere, die Bonaparte selbst geritten hat, die jedoch alle mehr oder weniger mittelmäßig oder schlecht sind.

Was den jetzigen Zustand der Pferdezucht in Frankreich betrifft, so ist derselbe, so viel ich im vorigen Sommer 1818 theils selbst beobachten konnte, theils durch Erkundigungen bei sachverständigen Männern im Lande erfahren habe, im Ganzen nicht der beste; doch geschieht in diesem Augenblick von Seiten der Regierung viel für die Pferdezucht, und zwar, wie es scheint, allmählig nach richtigern Grundsätzen als sonst, so daß bei einem langen Frieden

kaum zu bezweifeln ist, daß die Pferdezucht in Frankreich sich außerordentlich verbessern wird.

Es ist bekannt, daß seit dem Jahre 1663, wo der Mangel guter Pferde in Frankreich zuerst fühlbar wurde, und Colbert deshalb sehr ausgedehnte Vorschläge zur Veredelung und allgemeineren Verbreitung der Pferdezucht that, von der Regierung dieses Landes fast ununterbrochen große Aufopferungen und Anstrengungen für diesen Zweck gemacht sind, welche jedoch, wie die Klagen der Französischen Schriftsteller über dieses Fach zu verschiedenen Zeiten beweisen, im Ganzen keinen wesentlichen Erfolg gehabt haben müssen, wie denn z. B. der bei weitem größeste Theil des Bedarfs der Französischen Reiterei, besonders der schweren, fast zu jeder Zeit aus den Niederlanden, dem nördlichen Deutschland, Hollstein und Dännemark hat entnommen werden müssen. — Der Grund

dürfte, außer den fast unaufhörlichen Kriegen, worin Frankreich verwickelt gewesen ist, wie auch der Revolution, worin gleich anfangs alle Gestüte des Staats und der großen Gutsbesitzer zerstört wurden, hauptsächlich in den unrichtigen Maaßregeln liegen, die man zu jenem Zwecke angewandt hat.

Man hat nämlich seit 1663 zwar fast alljährlich eine große Anzahl Hengste zur Veredelung der Landesracen nicht nur aus Asien und Afrika, sondern auch aus fast allen Theilen von Europa, als z. B. Spanien, Neapel, England, Deutschland und Dännemark eingeführt, solche aber ohne gehörige Auswahl in Beschäl-Depots in fast allen Theilen von Frankreich aufgestellt, und dabei hauptsächlich den Zweck vor Augen gehabt, überall große und starke Pferde zu erziehen. — Durch diese Maaßregel hat man aber die Racen so vieler anderen

Länder mit den Französischen gemischt, daß selbst da, wo ursprünglich gute Arten waren, diese durch schlechtere fremde Pferde verdorben sind, und auch den ursprünglich schlechteren Arten wenig aufgeholfen ist. — Da aber auch große und zugleich starke und gute Pferde bekanntlich nur da im Großen erzogen werden können, wo nicht nur der Boden reichliche und gesunde Nahrung gewährt, sondern auch ein großer starker Schlag Mutterstuten entweder bereits vorhanden ist oder zugleich mit den Hengsten herbeigeschaft wird; so mußte der beabsichtigte Zweck schon deshalb unerreicht bleiben, da man sich von jeher in Frankreich in den Kopf gesetzt zu haben scheint, die Vergrößerung der Pferde (so wie die Veredelung derselben überhaupt) bloß durch Einführung fremder großer Hengste zu erzwingen. Eine Idee, der sowohl die Natur der Sache, als die Erfahrung

jederzeit widersprochen hat, da zwar der Keim des jungen Pferdes durch den Vater gelegt wird, dasselbe aber bis zur Geburt in der Mutter Leibe ausgebildet und auch nachher noch geraume Zeit durch die Milch der Mutter ausschließlich ernährt wird. — Natürlicher Weise muß daher, wenn auch der väterliche Keim auf die Form des jungen Pferdes wesentlichen Einfluß hat, dagegen dessen Größe und Umfang vorzugsweise durch die Mutter bedingt werden, da eine kleine Mutter in der Regel weder ein großes Füllen tragen und gebähren, noch nachher hinreichend wird ernähren können. — Demnach kann ein großer Schlag Pferde gewiß daurend nur da gebildet werden, wo 1) auf irgend eine Weise auch für Herbeischaffung einer hinreichenden Anzahl großer Mutterstuten zuvor gesorgt ist, und 2) die Natur des Bodens zur Ernährung eines solchen Schlages hinreichende

Nahrung liefert. Wo hingegen diese beiden Bedingungen fehlen, wird man, individuelle Ausnahmen, die jede Regel leidet, abgerechnet, gewiß niemals einen großen Schlag Pferde erzielen, und wenn man auch ein Jahrhundert hindurch die größesten ausländischen Hengste einführte und zur Zucht anwendete. — Dieses aber ist, mit Ausnahme der Normandie und noch einiger Districte (wo obige Bedingungen Statt fanden) Frankreichs Fall gewesen, und somit sind seit anderthalb Jahrhunderten in diesem Lande ungeheure Summen für große Niederländische, Hollsteinische u. dgl. Beschäler zwecklos verschwendet worden.

In diesem Augenblicke besitzt Frankreich nur drei Gestüte, die dem Staate gehören, wo sich auch Mutterstuten befinden, indem alles, was sich sonst dem Staate gehörig in der Art vorfindet, auf Depots von Landbeschälern be-

schränkt ist, deren es übrigens eine bedeutende Anzahl giebt.

Obige drei Hauptgestüte sind:

1) Pin in der Normandie, wo das Königl. Gestüt für die große Reit- und vorzüglich die Wagenrace sich befindet, was ich jedoch nicht selbst gesehen habe. Vor der Revolution soll dieses Gestüt sehr zahlreich gewesen seyn, und besonders einen sehr schönen und starken Schlag von Jagd- und Kutschpferden, wie auch eine bedeutende Anzahl Landbeschäler geliefert haben. In der Revolution ist es jedoch ganz zerstört, und erst unter Bonaparte wieder hergestellt worden. Ueber seinen jetzigen Zustand kann ich nichts sagen, da ich nur einzelne dort gezogene Pferde gesehen habe.

Wenn ich jedoch nach dem urtheilen darf, was ich in Paris unter den Königl. Wagenpferden und sonst daher gesehen habe, so ist

nicht zu leugnen, daß dieser Schlag zu dem Zwecke, besonders zum langsameren Dienst vor den schweren Staatswagen, gar nicht zu verwerfen ist, und immer unter die bessseren Wagenschläge auf dem Continent gehört, nur muß man ihn nicht mit den trefflichen Englischen Yorkshirer Wagenpferden vergleichen wollen, wie man solche ziemlich allgemein in London vor den Kutschen, in besonderer Vollkommenheit aber in den Ställen des Prinz Regenten zu Carltonhouse sieht.

Diese Pferde sind nämlich, bei gleicher und selbst bedeutenderer Größe und Stärke unweit edler, leichter und schöner, und daher zum raschen Dienst eben so tauglich, als zum langsameren und schwereren. — Gute Englische Yorkshirer Dreiviertelblut- oder hie und da selbst starke Vollbluthengste würden daher, wie auch die Erfahrung schon früher gegeben hat,

in der Normandie von großem Nutzen seyn, und die Mängel des Normänners, die häufig in zu schwerem Halse und Schultern, und zu fleischigen behangenen Schenkeln bestehen, verbessern, ohne bei zweckmäßiger Auswahl das natürliche Fundament desselben zu schwächen.

2) Pompadour in Limousin, wo unter Ludwig XV. mit großen Kosten ein edles Reitgestüt angelegt oder doch erneuert und sehr erweitert wurde, dessen Stamm aus den besten Limousiner, Auvergner und Navarrer Landstuten mit Barbischen, Spanischen und anderen südlichen Hengsten errichtet ward, kenne ich auch nur aus Mittheilungen anderer Personen, und aus manchen in und außer Frankreich einzeln gesehenen Pferden, die dort gezogen waren. —

Die Weiden des Gestüts sollen auf stei-

nigten Anhöhen liegen und daher zwar nicht eben reichliche, aber doch kräftige Nahrung hervorbringen, weshalb die dort gezogenen Pferde sich auch sehr spät ausbilden und meist etwas fein und klein sind, aber trockne sehnichte Schenkel und überhaupt viel Leichtigkeit und Gewandtheit haben sollen.

Unter Ludwig XV. soll dieses Gestüt in guter Ordnung gehalten seyn, und stets eine verhältnißmäßige Anzahl schöner und brauchbarer Reitpferde geliefert haben. Später aber sehr vernachlässigt und in der Revolution ebenfalls beinahe, aber doch nicht ganz zerstört seyn. Unter Bonaparte wurde es hergestellt, und sind zu dem Zwecke viele Egyptische und aus andern Ländern geraubte edle Pferde dorthin gebracht worden, theils mögen indessen die Paarungen nicht mit richtiger Beurtheilung vorgenommen, oder die Mutterstuten und Füllen nicht richtig

behandelt seyn, genug es soll nicht viel Brauchbares dort gezogen seyn, weshalb Bonaparte späterhin den größesten Theil der Mutterstuten verkaufen, und nur ein starkes Landbeschälerdepot dort ließ, um die Landespferdezucht der Provinz zu unterstützen.

Dieser Zweck soll auch in so weit erreicht seyn, daß man noch jetzt in Limousin bei einzelnen Gutsbesitzern einen leichten und ziemlich veredelten Schlag Reitpferde findet, jedoch soll deren Anzahl verhältnißmäßig immer nicht bedeutend seyn.

In Pompadour selbst sollen auch in diesem Augenblicke nur sehr wenige Mutterstuten (ich habe gehört kaum 30 Stück) vorhanden seyn. — Was ich Gelegenheit gehabt habe von Pferden daher, und aus Limousin überhaupt, zu sehen, war ein ziemlich kleiner und feiner Schlag von Reitpferden, denen ich zwar

wohl Leichtigkeit und Gewandtheit, aber keinen hohen Grad von Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer zutrauen mögte. — Sie haben ziemlich edle Formen, doch sieht man ihnen die Mischung des neueren Spanischen Pferdes mit verschiedenen Orientalischen Racen, noch deutlich an, und daher auch manches Fehlerhafte der ersteren. Man findet z. B. nicht selten das spitzige Spanische Mauleselkreuz, die zu hohen mit nicht hinreichend starken Armen und Sprunggelenken, wie auch zu langen und schwachen Fesselgelenken versehenen Schenkel. — Mit einem Wort, sie sind weder so edel und schön, noch so schnell und kräftig als die Englischen Vollblutpferde, und nicht so groß, stark und zu allen Zwecken brauchbar, als die Englischen Dreiviertel- und Halbblut-Jagdpferde.

Demohngeachtet ist diese Race immer schätzbar und eine der besseren auf dem Europäischen

Continent, und würde, bei consequenter Behandlung und Anfrischung mit edlen, aber dabei möglichst starken Orientalischen oder davon abstammenden Hengsten, gewiß einer bedeutenden Verbesserung fähig, und dann als Reitschlag zu verschiedenen Zwecken des bürgerlichen und militairischen Gebrauchs höchst anwendbar seyn. —

3) Rozière bei Nancy. Hier stehen, seit dem Jahre 1814, die Ueberreste des einst mit Recht so berühmten Herzogl. Pfalz-Zweibrückischen Gestüts.

Bis dahin war dieses, im Jahr 1792 von den Franzosen in Besitz genommene, und während des Revolutionskriegs schon einmal nach Rozière transportirt gewesene Gestüt, als ein Kaiserl. Französisches in Zweibrücken ziemlich wohl erhalten worden, obgleich einige Ausartung schon damals sich äußerte, und wahrschein-

lich daher entstanden war, daß das Gestüt sowohl in der Revolution, als auch nachher zu mehreren Malen eine Anzahl seiner besten Stuten, besonders der jungen Zuzucht, theils zum militairischen Gebrauch, theils an die anderen Gestüte bei deren Reorganisation hatte abgeben müssen.

Im Jahre 1814 ward abermals ein Theil dieses Gestüts von den Preußen weggeführt, und bei der Gelegenheit, daß diese Pferde in das Königl. Preuß. Friedrich Wilhelms Gestüt bei Neustadt an der Dosse gebracht wurden, hatte ich Gelegenheit mich zu überzeugen, daß solche den etliche 20 Jahre früher aus Zweibrücken, bei Begründung des Neustädter Gestüts, dorthin gebrachten Pferden und deren Nachkommen nicht gleich kamen.

Im Sommer 1818, als ich das Gestüt in Rozière besah, enthielt dasselbe kaum 20

Mutterstuten, aber eine bedeutende Anzahl Landbeschäler, von welchen letzteren jedoch der größeste Theil auf den Beschälstationen abwesend war.

Der größeste Theil der Mutterstuten war noch von altem Zweibrücker Schlage und daher meistens etwas bejahrt, aber übrigens in jeder Hinsicht vortrefflich. Diese alten Stuten, meistens Schimmel (welches Haar von jeher in diesem Gestüt, wie wohl gewöhnlich in Gestüten, die viel Orientalisches Blut enthalten, vorherrscht), trugen ganz das Gepräge ihrer edlen Morgenländischen Abkunft. Fast alle hatten sie kleine Hechtsköpfe mit breiten Stirnen, großen lebhaften Augen, weit geöffneten Nasenlöchern, feine schön angesetzte Hälse, markirte scharfe Widerrüste, und flache magere Schultern, grade Rücken und Croupe mit hoch angesetztem Schweif, starke Arme, breite Sprung-

gelenke, und überhaupt trockne, sehnigte, vollkommen regelmäßig gestellte Schenkel. Dabei waren diese Stuten von guter Mittelgröße; kurz sie konnten als Muster ganz edler, und dabei zu jedem Zweck des Reitdienstes höchst brauchbarer Pferde einen Beweis der Vollkommenheit abgeben, welche das Zweibrücker Gestüt einst erreicht hatte.

Leider entsprachen die Hengste, welche jetzt und schon seit mehreren Jahren zum Bedecken dieser wenigen schätzbaren Stuten gebraucht wurden, deren Werth und meiner Erwartung gar nicht.

Es wurden von den zu Rozière vorhandenen Hengsten, wie ich hörte, für diese Stuten vorzüglich folgende gebraucht:

1) Ein alter brauner, aus Egypten von Bonaparte mitgebrachter Hengst, dessen Namen mir entfallen ist. — Dieser Hengst wurde

zwar ein Araber genannt, war aber, meines Erachtens, nur ein (und zwar ziemlich gemeiner) Egypter, an dem ich durchaus keine ausgezeichnete Eigenschaften entdecken konnte. Ein ziemlich starker Kopf und Hals, nichts weniger als feines Haar, viel Behang an den Fesseln u. s. w. charakterisirten ihn als einen jener edlen Stuten durchaus unwerthen Beschäler.

2) Ein Türkischer Schimmelhengst, vom General Rapp erkauft, war gewiß ein vorzügliches Reitpferd gewesen, wie seine kräftigen Schenkel, Croupe und Gang zeigten, und in jedem Bezug dem vorigen weit vorzuziehen, doch machte sein ziemlich unedler, starker, an den zu kurzen und dicken Hals nicht gut angesetzter Kopf ihn ebenfalls zu einen nur mittelmäßigen Beschäler.

3) Ein hellbrauner Andalusier, der aller-

dings unter die besseren seiner Race, so wie sie jetzt ist, gehört, aber immer zu viel von deren Mängeln besaß, um ihn bei jenen Stuten mit Nutzen anzuwenden.

4) Ein brauner Limousiner, der sehr viel Arabisches Blut und eine sehr schöne Figur hat, aber in seinem Gange (wie leider die meisten Limousiner, die ich gesehen habe) wenig Kraft und Elasticität verräth.

Außerdem waren so eben noch auf dem Gestüt angelangt:

a) Der berühmte alte Diamond aus England. Dieses 27 Jahre alte Pferd zeigt noch jetzt, mit Ausnahme eines eingefallenen Rückens (der jedoch nur durch Alter und vieles Bedecken entstanden ist) die edelsten Formen, die man sehen kann, und ein außerordentliches Feuer, auch ist er noch durchaus frei von erblichen Knochenfehlern. Allein er soll in Eng=

land durchaus nichts Ausgezeichnetes erzeugt haben, und dürfte daher in seinem jetzigen hohen Alter um so weniger etwas Vorzügliches noch erwarten lassen.

b) Ein dreijähriger schwarzbrauner Englischer Vollbluthengst, war noch zu wenig ausgebildet, um ein vollständiges Urtheil zu begründen, bis jetzt hatte er jedoch nichts Ausgezeichnetes.

Die übrigen Hengste wurden theils nur im Landgestüt gebraucht und waren auch mehr oder weniger ganz unbedeutend.

Unter der wenig zahlreichen jungen Zuzucht waren vier recht hübsche und edle vierjährige Stuten das Beste, doch waren auch diese zu klein und fein, um die alten Zweibrücker Stuten ganz ersetzen zu können.

Die Weiden und Wiesen des Gestüts sind theils so eingeschränkt, daß selbst die kleine vor=

handene Anzahl Mutterstuten und Füllen größtentheils auch im Sommer im Stalle gefüttert werden muß, theils sind sie, obschon sie meist aus Hügeln und Anhöhen bestehen, mit vielen sumpfigen Vertiefungen gemischt, und scheinen mir daher ein saures und moosiges Gras und Heu hervorzubringen. — Aus diesen beiden Ursachen kann man daher auch nicht hoffen, daß ein edles Gestüt an diesem Orte je eine bedeutende Vollkommenheit erreichen werde; sondern im Fall sich nicht etwa in diesem Theile Frankreichs ein anderweitiger passender Ort für dieses Gestüt finden sollte, so mögte es, um die vorhandenen Gebäude nicht ganz unbenutzt zu lassen, meiner Meinung nach, am zweckmäßigsten seyn, bloß den Landbeschälerdepot in Rozière ferner zu behalten, und dagegen die noch vorhandenen guten Mutterstuten und Füllen sämmtlich nach Pompadour zu versetzen, wo,

nach dem Urtheile aller Sachkenner, doch wohl in ganz Frankreich die vortheilhafteste Lage für ein zahlreiches edles Gestüt zu seyn scheint.

Da man auch im vorigen Jahre, außer mehreren ausgezeichneten Engl. Vollbluthengsten, als z. B. Tigris, Hamlet, Middlethorpe, noch einen aus etlichen 20 Stücken bestehenden Transport Arabischer Hengste und Stuten, welche der Englische Consul, Mr. Rich zu Bagdad, in Marseille gelandet hatte, für die Französischen Gestüte angekauft hat, worunter mehrere ausgezeichnet edle Pferde sich befinden sollen, so läßt sich in der Folge von der Französischen Pferdezucht wohl etwas Gutes erwarten, vorausgesetzt nämlich, daß diese edlen ausländischen Hengste und Stuten mit mehr Sachkenntniß angewendet werden,

als früher gewöhnlich in diesem Lande geschehen ist.

Hierzu gehören aber, meiner Ansicht nach, vorzüglich folgende zwei Hauptbedingungen:

1) daß man in den zwei Hauptgestüten Pompadour und Pin, und zwar vorzugsweise in ersterem, eine bedeutend größere Anzahl edler Mutterstuten halte, als bisher, um dadurch immer einen ganz edelen Stamm im Lande zu erhalten, der zugleich geeignet ist, die Landbeschälerdepots mit gleichmäßigen, den verschiedenen Localitäten angemessenen Hengsten zu versehen, und man nicht, wie bisher, die ganz edelen Ausländer in den Depots zwecklos verbraucht, wo sie in der Regel nur mehr oder weniger gemeine Privat-

stuten decken, und daher keine ebenbürtige Nachkommen erzeugen können, folglich ihr Blut binnen kurzer Zeit immer wieder erlischt.

2) daß man dahin sehe, immer die alleredelsten Morgenländischen Hengste nach Limousin zu bringen, wo der Stamm der Stuten, Clima und Weide vorzugsweise geeignet sind, einen höchst edlen und kräftigen, wenn auch nicht ganz großen Reitschlag hervorzubringen, dagegen aber die Englischen ganz und halb edelen Hengste nach der Normandie schicke, die sich ganz eignet, einen großen starken Reit- und vorzüglich einen dergleichen vortrefflichen Wagenschlag zu erzeugen, welche beiden Pferdearten, meiner Ueberzeugung nach, dort binnen einem nicht zu langen Zeit-

raume, bei zweckmäßiger Anwendung Englischer Hengste, dem Englischen Yorkshirer Dreiviertel- und Halbblut-Jagd- und Wagenschlage gewiß wenig oder nichts nachgeben dürften.

Anhang.

So ungern ich mich in eine litterarische Fehde verwickeln mögte, so kann ich doch nicht umhin, hier noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen, die, wie ich fast fürchte, eine solche herbeiführen können, mir jedoch zur Erläuterung und Unterstützung mancher oben aufgestellten Sätze, nothwendig scheinen.

Ein neuerer Deutscher Schriftsteller über die Pferdezucht (dessen Verdienste als Naturforscher ich übrigens durch meine folgenden Ansichten weder schmälern will noch kann), der Hr. Professor Schwab in München, stellt

nämlich, sowohl in der Vorrede zu seinem Werke über die Organisation Französischer Gestüte, als in seinem Taschenbuche über die Pferdekunde, einige Grundsätze auf, deren Annahme, nach meiner Ansicht, und zufolge der Erfahrungen, die uns die Länder, worin die Pferdezucht jetzt vorzugsweise einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat (wie z. B. England), an die Hand geben, den Pferdezüchter nicht nur irre leiten, sondern sogar seine Bemühungen ganz lähmen könnte. Meine Ueberzeugung von dem wesentlichen Nachtheile, der möglicherweise daraus dem Fortschreiten der Pferdezucht, besonders in Deutschland, erwachsen würde, zwingt mich daher, die Gründe, die sich mir dagegen aufdrängen, die aber freilich alle nur rein praktischer Natur sind, hier dem hippologischen Publikum zur Prüfung vorzulegen.

Jene Sätze sind folgende:

a) Daß das wilde Pferd überhaupt, als das dem Urbilde seiner Gattung ähnlichste, auch das vollkommenste, und folglich das wilde Pferd aus der Wüste Cobi in Hochasien (wo Hr. Pr. Schwab nur allein noch ursprünglich wilde Pferde anerkennen will) das vollkommenste und wünschenswertheste Ideal des ganzen jetzt existirenden Pferdegeschlechts seyn müsse.

b) Daß das Clima einen so gebieterischen Einfluß auf die Racen des Pferdes, so wie jeder anderen Thierart ausübe, daß z. B. eine Arabische Reinzucht, in jedes andere Land versetzt, binnen kurzem und spätestens in der dritten Generation, der Landesrace, wohin es versetzt worden, bereits wieder vollkommen gleich seyn werde.

Den Satz a. anlangend, so wird es mir freilich eben so unmöglich fallen, einen unumstößlichen Beweis dagegen zu führen, daß, wie Hr. Pr. Schwab will, das wilde Tartarische Pferd seinem Urbilde (d. h. wie es durch die Hand des Schöpfers des Weltalls aus dem Schooße der Erde einst hervorgestiegen ist) ähnlicher seyn sollte, wie z. B. das uns bis jetzt als das vollkommenste seiner Gattung bekannte (das Arabische nämlich); als seinerseits Hr. Pr. Schwab außer Stande seyn dürfte, einen solchen Beweis für seine Meinung zu führen; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir beide jenes Urbild nicht gesehen haben und auch wohl nicht erblicken werden; es wäre denn, wir hätten das unerwartete Glück, daß, so wie z. B. Hr. Adams am Ausfluß der Lena einen, wahrscheinlich seit der großen Wasserfluth, welche die Erde zuletzt

umgestaltete, eingefrorenen, vollständig erhaltenen, noch mit Fleisch, Haut und Haar versehenen antediluvianischen Elephanten entdeckte, und dessen Skelet glücklich nach Petersburg transportirte, wir auch irgendwo ein eben so vollständig erhaltenes antediluvianisches Pferd fänden, welches, wenn es auch nach Hrn. Schwab's Theorie, noch immer nicht das erste Urbild des Pferdes, doch wenigstens ein ihm sehr nahes und folglich auch ähnliches Nachbild seyn, und uns daher über dessen wahre Gestaltung Auskunft ertheilen könnte! *) —

*) Daß übrigens dieser Fall eben so möglich, als der angeführte mit dem Mammuth des Hrn. Adams ist, beweist folgende Mittheilung meines verehrten Freundes, des Hrn. Oberappellationsraths v. Strombeck zu Wolfenbüttel (der so eben Breislack's Geologie Deutsch mit vielen Zusätzen herausgegeben hat), so wie darin zugleich der älteste und vollstän-

Bis dahin jedoch, daß ein solcher Glücksfund sich ereignet, glaube ich, daß wir am sichersten

---

digste Beweis für die am Ende dieses Anhangs von mir aufgestellte Behauptung, daß das Pferdegeschlecht noch nicht so ausgeartet seyn könne, als Hr. Pr. Schwab annimmt, liegt. Hr. von Str. schreibt mir nämlich: „Das Pferd war schon in der Vorwelt (sogenannten Urwelt), d. h. vor der großen Revolution, welche das aufgeschwemmte Gebirge (roches d'alluvion) bildete. Es lebte mit dem Mammuth (Elephas primigenius Blumenb.). Entweder also, daß Individuen dieses Geschlechts sich in die neue Welt überretteten, oder, was mir wahrscheinlicher ist, daß die Natur den früheren Typus wiederhohlte. Auch unser Thieder Hügel (bei Wolfenbüttel) enthielt eine bedeutende Menge unstreitiger fossiler Pferdeknochen, gemischt mit Resten des Elephanten und Rhinoceros (und zwar sowohl der ausgestorbenen Arten der Vor- als auch der noch existirenden der jetzigen Welt), des Bären und des Hirsches. Diese fossilen Pferdeknochen sind nun so vollkommen an Größe und Ge-

gehen, uns an das zu halten, was wir noch jetzt vor Augen haben, ohne uns den Kopf darüber zu zerbrechen, wie es damit vor 5000 Jahren gestanden haben mag. — Es versteht

---

stalt den Gebeinen jetzt lebender Pferde ähnlich, daß der Hofthierarzt Bieling zu Braunschweig aus Knochen von fossilen und jetzigen Pferden ganze Schenkel, sie mit einander wechseln lassend, zusammengesetzt hat, und man ist kaum im Stande (und dieses nur durch die Farbe), die fossilen Knochen von den anderen zu unterscheiden. Also selbst das Pferd der Vorwelt war genau dem jetzigen ähnlich. Die Sache trug ich schon im zweiten Bande meines Deutschen Breislack S. 449 in der 222sten Anmerkung vor." — Ich habe mich seitdem von dem Phänomen (welches bei Hrn. Bieling zu Jedermanns Ansicht liegt) durch eignen Augenschein zu überzeugen Gelegenheit gehabt, und bemerke nur noch, daß die modernen mit den fossilen zusammengesetzten Pferdeknochen, die eines gewöhnl. Polnischen Husarenpferdes (also vom jetzigen leichteren Schlage) sind.

sich übrigens, daß ich hier immer nicht von dem, was für den theoretischen Naturforscher, sondern vorzugsweise für den praktischen Pferdezüchter Interesse haben kann, rede.

Dieses vorangeschickt, so ist es zwar (wie Hr. Pr. Schwab richtig bemerkt) noch nicht entschieden, wie das wilde Pferd der Wüste Cobi (wenn es dort überhaupt wirklich existirt, was noch nicht einmal bis zur Evidenz erwiesen ist) eigentlich beschaffen sey; denn außer Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert, hat, meines Wissens, noch kein Europäischer Reisender diese Gegend betreten, und jener sagt uns nichts darüber.

Unterdessen aber können und müssen wir doch wenigstens approximativ über seine wahrscheinliche Beschaffenheit durch die uns bekannten Pferdearten urtheilen, die ihm theils durch ihre geographische Lage, theils durch ihre Le-

bensweise die nächsten sind. Daß sich auf diesen beiden Wegen aber für die wilden Pferde der Cobi, so wie für das wilde Pferd überhaupt, kein günstiges Resultat ergeben dürfte, will ich mich jetzt bemühen darzuthun.

Was also zuerst die, der Cobi geographisch zunächst liegenden Pferdearten anlangt, so sind dieses doch unstreitig folgende, als zum Beispiel:

1) Die Chinesischen. Dieses sind nun, wie alle Beschreibungen, und namentlich die in Lord Macartney's Gesandtschaftsreise enhaltene Beschreibung und Zeichnung ergeben, die häßlichsten, schwerfälligsten, geist- und kraftlosesten Thiere ihrer Gattung.

2) Die Kalmuckischen, Burätischen, Tungusischen, Kirgisischen und Baschkirischen Pferde, deren Beschreibung wir theils von dem Grafen Bennigsen haben, theils

auch in Deutschland in den Jahren 1813, 1814 und 1815 sehr häufig bei der Russischen Armee sahen, und die zwar mehr oder weniger besser als die Chinesischen, jedoch auch gewiß alle nicht entfernt dem Arabischen Pferde und den diesem zunächst verwandten Racen zu vergleichen sind.

3) Die Bootanischen u. übrigen Nordindischen Pferde, welche zwar auch nicht ganz ohne Verdienst sind, aber doch in Indien und den benachbarten Gegenden den Arabischen und Persischen weit nachgesetzt werden, und das geschieht, wenn man z. B. Turner's (in seiner Reise nach Thibet) Beschreibung der Bootanischen Schäcken, der geachtetsten Gattung jener Pferdearten, zur Norm annimmt, mit vollem Rechte.

4) Ist nirgends der von den Mongolen im Mittelalter auf ihren ungeheuren Streif-

zügen im Orient mitgebrachten Pferde, als ausgezeichnet in ihrer Art, von den Morgenländischen Schriftstellern Erwähnung geschehen, da sie doch fast alle voll des Lobes des Arabischen Pferdes und seiner nächst verwandten Racen sind *).

Da aber die Pferde aller um Arabien herumliegenden Länder, als z. B. Persien, Syrien, Egypten, Nubien, dem Arabischen Pferde mehr

*) Z. B. Abubekr ebn el Bedr (Stallmeister Malek el Nasser's, siebenten Sultans der Mammelucken in Egypten, der im J. Ch. 1279 regierte) erwähnt in seinem Werke Kamel el Sanotaïn, d. h. über Reitkunst und Pferdearzneiwissenschaft (welches schon von mehreren Schriftstellern angeführt, über diesen Punkt aber am vollständigsten in des Grafen W. Rzewusky's Notice sur les chevaux Arabes, in den Fundgruben des Orients extrahirt ist) aller ausgezeichneten Asiatischen und Nordafrikanischen Pferderacen, die Mongolische übergeht er aber dabei ganz! —

oder weniger ähnlich sind, so könnte man verhältnißmäßige Aehnlichkeit auch wohl bei den Pferden der um Cobi herumliegenden Länder mit denen aus Cobi selbst erwarten; und wie geht es daher zu, daß diese sämmtlich mehr oder weniger der idealischen Vortrefflichkeit ihres präsumtiven Urstammes so wenig entsprechen? —

Daß ferner auch das Pferd im wilden Zustande überhaupt zum Gebrauche für uns Menschen nicht das vollkommenste und wünschenswertheste seyn kann, geht aus den Beschreibungen hervor, die wir von allen uns bis jetzt bekannten wilden Pferderacen haben. (Zwar will Hr. Pr. Schwab alle wilden Pferde außerhalb Cobi, nicht für ursprünglich wild, sondern nur für verwildert anerkennen; abgesehen aber davon, daß ihm dieses, mit Ausnahme von Amerika, sehr schwer zu beweisen

seyn dürfte, so muß er wenigstens einräumen, daß sie den ursprünglich wilden am ähnlichsten seyn werden.)

Graf Bennigsen giebt eine Beschreibung der wilden Pferde in der Bachmuthschen Steppe im Catharinoslawschen Gouvernement, wie auch in der Uralschen Steppe, die einen Inbegriff aller, für den Gebrauch des Menschen nicht wünschenswerthen Eigenschaften eines Pferdes enthält. Pallas giebt eine eben nicht tröstlichere von den wilden Pferden aus den Daurischen Steppen (die der Cobi ein gutes Theil näher liegen, und wo daher der ursprünglich wilde Zustand, selbst nach Hrn. Pr. Schwab's System, wohl noch schwieriger wegzuleugnen seyn mögte. —

Wenn also das idealische wilde Pferd aus der Cobi nicht ein ganz anderes Thier ist, als diese übrigen uns bekannten wilden, oder

immerhin verwilderten Pferde wirklich sind; so mögte uns Menschen wohl wenig durch dessen Entdeckung geholfen seyn, noch weniger ein Pferdezüchter wünschen, seine Zucht damit zu veredeln; denn angenommen auch, diese wilden Pferde wären für ihr eigenes Daseyn und ihre Lebensweise am vollkommensten gebildet; so kann dieses uns, die wir Pferde für die verschiedenen Zwecke des menschlichen Gebrauchs, und nicht, um sie ihr Leben hindurch wild herumlaufen zu lassen, erzielen wollen, sehr gleichgültig seyn, in so fern ihre Bildung unsern Absichten nicht nur nicht entspricht, sondern, so wie hier der Fall ist, ihnen sogar geradezu widerspricht.

Diesem allen zufolge mögte also die bis jetzt gewöhnliche Ansicht, nämlich:

1) daß die edelsten, schönsten und zum Gebrauch des Menschen im allgemeinen nützlichsten Pfer-

deracen sich auf Arabien, Persien, die Asiatische Türkei und Nordafrika beschränken (Europäische Racen zähle ich nämlich deshalb nicht hieher, da die besseren darunter jenen erweislich ihren Ursprung verdanken) *);

*) Ohne mich auf Muthmaßungen über das ursprüngliche Vaterland des Pferdes einlassen zu wollen, darf ich hier wohl in Erinnerung bringen, daß der bekannte Ritter Michaelis zu Göttingen, in einer eignen Abhandlung, sehr einleuchtend dargethan hat, daß Egypten schon zu einer Zeit Ueberfluß an Pferden hatte, als solche in Arabien und Judäa noch ganz unbekannt waren; wonach folglich nicht unwahrscheinlich ist, daß diese Thiergattung zuerst über Egypten aus Afrika nach Asien übergegangen sey! — Dieser Meinung ist auch z. B. Johannes v. Müller. Dieser sagt in seinen Allgemeinen Geschichten der Menschheit, im 2ten Bande, S. 50 in der 3ten Anmerkung. „Von dieser Meinung (d. h. daß Arabien das ursprüngliche Vaterland des Pferdes sey) bin ich gänzlich abgegangen, und halte durchaus nicht

2) daß das für den Menschen nützlichste und seinem Auge gefälligste Pferd, stets das unter menschlicher Pflege hervorgebrachte und erzogene, nicht aber das in der Wildniß sich selbst überlassen aufgewachsene ist;

wohl vorerst beizubehalten seyn, da die Erfahrung sie bewährt hat.

Kein Pferd aber ist mehr eigentliches Product

---

mehr dieses Land, sondern vielmehr das Königreich Kuku, oder sonst eine im Süden (dieses würde Nubien seyn) oder Westen Egyptens gelegene Afrikanische Gegend für das wahrscheinliche Vaterland." — Hr. J. Lawrence sagt in seiner History of the Racehorse, S. 65. »Mr. Pinkerton seems to think it rather probable, the arabian horses were descended from the wild horses of Tartary, the latter having passed through Persia, in order to be perfected in Arabia. An *unfortunate* surmise, far *beneath* the standard, I hope, of his other antiquarian conjectures!« —

menschlicher Pflege, als das herrliche Pferd des Beduinen der Arab. Wüste, in dessen Zelt es gebohren wird, und dessen Pflege es mit den Gliedern seiner Familie in vollem Maaße theilt.

Was nun den Satz b., hinsichtlich des entscheidenden Einflusses des Clima's und Bodens betrift, so bin ich zwar weit entfernt, behaupten zu wollen, daß diese beiden Bedingungen gar keinen Einfluß auf die Thierracen, so wie auf die Beschaffenheit organischer Körper überhaupt, äußern sollten; vielmehr ist dieses unleugbar der Fall. Indessen muß ich, gestützt auf die Erfahrungen, die wir nun schon seit einer mehr oder weniger bedeutenden Reihe von Jahren, und zwar in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Umständen, durch die Versetzung fremder Thierracen in dieselben, gemacht haben, dennoch der Meinung seyn, daß Hr. Pr. Schwab dem Einflusse des veränderten Cli=

ma's und Bodens auf die Umgestaltung der dahin versetzten ausländischen Thierracen, eine zu allgemeine und zu entscheidende Wirkung einräumt; wie auch, daß die pflegende Hand des Menschen allerdings im Stande ist, die nachtheiligen Einwirkungen des Clima's in manchen Fällen ganz zu verhindern, in andern wenigstens sehr zu mildern. Die nachher anzuführenden Beispiele werden diesen Satz erläutern.

Hauptsächlich und zuvörderst kommt es, den bisherigen Erfahrungen zufolge, bei der Entwickelung der Mittel, wodurch der Ausartung fremder Thierracen in einem veränderten Clima, ganz oder doch zum Theil vorgebeugt werden kann, vorzüglich darauf an, in welcher Art die fremde Race in das neue Clima versetzt ist. Hier finden zwei Fälle Statt; entweder

a) die fremde Race ist vollständig, d. h. durch männliche und weibliche Individuen, in das neue Clima versetzt worden; wie dieses z. B. mit dem Morgenländischen Pferde nach England, oder mit dem Spanischen feinwolligen Schafe nach Frankreich, Sachsen, Oestreich u. s. w. der Fall gewesen ist, oder aber

b) die fremde Race ist zur Hälfte (z. B. gewöhnlich nur durch männliche Individuen) versetzt worden; wie es in den meisten Europäischen Ländern mit dem Morgenländischen Pferde und auch häufig mit dem Spanischen Schafe geschehen ist.

Im Falle a. nun, den ich vorzugsweise vor Augen habe, wird, den unwidersprechlichsten Erfahrungen znfolge, die Ausartung (oder wenn man, wie Hr. Pr. Schwab, lieber will, die Anartung an die Landesrace) nicht allge-

mein, immer sehr langsam und wahrscheinlich nie ganz vollständig erfolgen; denn hier hat der Mensch es in seiner Gewalt, durch zweckmäßige Fütterung, möglichsten Schutz vor den auffallendsten Eindrücken des Clima's, und allgemeine gute Pflege, besonders aber durch sorgfältige Verhütung jeder Vermischung mit inländischen Racen, die Ausartung ganz oder doch zum größeren Theile und auf eine sehr lange Reihe von Jahren hinaus zu verhüten. Ob sie ganz oder für immer verhütet werden kann, muß natürlich Hypothese bleiben; da der Beweis a posteriore nicht zu führen ist. Wenn aber, nach hundert und mehr Jahren, auch einige Ausartung zu bemerken wäre, so würde sie alsdann doch höchst wahrscheinlich sehr leicht durch Erfrischung mit einigen guten männlichen Individuen der Stammrace abgeholfen werden können.

Meine Belege zu dieser Behauptung sind:

1) Die Englische Rennrace,

welche, wie ich in der Einleitung zu diesen Briefen mit Mehrerem dargethan habe, eine Reinzucht im obigen Sinne ist, wird keinesweges, wie Hr. Pr. Schwab glaubt, fortwährend mit Morgenländischen Hengsten angefrischt, sondern seit dem Godolphin Araber, also seit länger als 70 Jahren, hat vielmehr erweislich eine solche Erfrischung nur in einzelnen, als Ausnahme zu betrachtenden Fällen, Statt gefunden, obschon dieses, aus der übrigens (wie ich in meinem ersten Briefe an Hr. Lawrence näher entwickelt habe) wahrscheinlich unrichtigen Ansicht, daß die neueren Araber die Rennrace jedesmal verschlechtert hätten. Die geschätztesten Familien der Englischen Rennrace, z. B. die Herod's, hütet sich jeder erfahrene Englische Pferdezüchter mit frem-

dem Blute zu erfrischen; und wie unverkennbar tragen dennoch die Individuen dieser Familie das Gepräge der reinsten und edelsten Morgenländischen Abkunft in ihrem ganzen Wesen.

Daß übrigens das jetzige Englische Rennpferd in manchen Stücken, als z. B. der Größe und einigen Verhältnissen der Form, vom Nationalaraber abweicht, erklärt sich theils dadurch, daß es aus mehreren edlen, aber etwas von einander abweichenden Asiatischen und Afrikanischen Racen zusammengesetzt ist, theils dadurch, daß (wie ich ebenfalls im ersten Briefe weiter entwickelt habe) man schon viele Generationen hindurch auf einzelne Eigenschaften ausschließlich hingewirkt, und dadurch andere vernachlässigt, so z. B. die Gewandtheit ganz der Schnelligkeit geopfert hat; wie auch, da z. B. der Engländer einen langen dünnen Hals und ein möglichst erhabenes scharfes Widerrüst

liebt, diese Theile bei der Nachzucht besonders berücksichtiget und dadurch im höheren Grade, als am Orientalischen Pferde, erzielt sind. — Endlich habe ich gleichfalls noch einige Veranlassungen, die hie und da eine Ausartung herbeigeführt haben mögen und mit der Länge der Zeit noch mehr herbeiführen könnten, angeführt, die aber lediglich in einer in manchen Stücken gar zu naturwidrigen Aufzucht und Behandlung des Englischen Rennpferdes liegen, und daher, wenn man wollte, leicht vermieden werden könnten.

2) Das Spanische Merinos-Schaf.

Dieses ist nun, seit länger als 50 Jahren, nach Frankreich, Sachsen, Oestreich, und späterhin noch in viele andere, zum Theil noch nördlichere Länder (z. B. Dännemark) versetzt worden, und nirgends, wo man eine Reinzucht davon angelegt, diese sorgfältig vor Vermi-

schung mit den Landesracen gehütet und sonst zweckmäßig und vernünftig behandelt hat, ist diese Race bis jetzt ausgeartet; im Gegentheil, sie hat bewiesen, was höhere menschliche Industrie, selbst unter den ungünstigsten climatischen Verhältnissen, über die thierische Natur vermag. Es ist nämlich eine unwiderlegliche Thatsache, daß die besten Sächsischen, Oestreichischen und Französischen Merinos-Wollen, die national Spanische beste Leoneser Wolle jetzt um ein bedeutendes übertreffen. Die Londoner Preiscourante der Jahre 1818 und 1819 ergeben nämlich: daß beste Sächsische und auch beste Oestreichische und Französische (jedoch letztere beide nicht völlig in demselben Maaße) um 20 p. Ct. theurer bezahlt sind, als beste Leoneser national Spanische.

Ferner sind z. B. die im Jahre 1816 neuerdings nach Sachsen gebrachten Merinos,

den noch in den Königl. Stammschäfereien befindlich gewesenen, von dem Transport von 1770 abstammenden, durchaus nicht gleich gekommen.

Auch die Ausrede, daß die Schafe in Spanien durch den letzten Krieg vernachlässiget und dadurch ausgeartet seyen, kann ich nicht gelten lassen; denn dann müßte derselbe Fall auch in Sachsen, wo der Krieg wahrlich nicht weniger gewüthet hat, Statt gefunden haben.

Diesem allen entgegen, behauptet nun Hr. Pr. Schwab dennoch, daß eine Ausartung der Merinos nicht nur schon Statt gehabt, ja er próphezeihet sogar deren baldigen gänzlichen Untergang, sobald man nicht wieder neue Heerden aus Spanien verschreibe! — Glücklicherweise mögte jedoch dieser Ausspruch, der vor 25 Jahren vielleicht Schrecken und Apathie unter den Besitzern von Merinos-Heerden hervorgebracht, und daher deren Verbreitung gescha-

det haben könnte, diesen Erfolg jetzt nicht mehr haben; wenigstens fühle ich, der ich auf meinen Besitzungen seit 35 Jahren eine beträchtliche Merinos-Heerde unterhalte, die sich (ohne seitdem aus Spanien erfrischt zu seyn), wie die erhaltenen Wollpreise und der Augenschein überzeugend darthun, nicht nur nicht verschlechtert, sondern bedeutend verbessert hat, diese Besorgniß nicht. —

Zwar verwahrt Hr. Pr. Schwab sich ausdrücklich gegen eine Vergleichung der Merinos mit den Pferden, in Hinsicht auf den Einfluß eines veränderten Clima's auf ihre Ausartung, „da man z. B. beim Orientalischen Pferde den Inbegriff aller seiner Eigenschaften zu erhalten nöthig habe, beim Schafe aber nur die Wolle; und wenn wir auch hie und da das unerwartete Glück gehabt hätten, daß diese sich bis jetzt gleich geblieben, so sey dieses doch mit

den übrigen Eigenschaften der Merinos keinesweges der Fall."

Hierauf kann ich, was die Pferde betrift, mich nur auf das, was ich oben über die Englische Rennrace gesagt habe, beziehen. Die Schafe aber anlangend, so mögte es theils Hrn. Pr. Schwab sehr schwer werden zu beweisen, in welchen Eigenschaften die Merinos denn bei uns eigentlich schon so sehr ausgeartet seyen; besonders aber muß ich bemerken, daß, da die Wolle unser Hauptzweck bei deren Versetzung gewesen, wir diese vorzugsweise berücksichtiget und uns bis jetzt zu erhalten gewußt haben. Veränderungen, z. B. in der Größe, haben wir, da sie uns erwünscht war, hie und da absichtlich herbeizuführen gesucht, und daher auch bewirkt. Sonstige Abartungen im übrigen Organismus dieser Schafe waren uns gleichgültig, und sind daher unbeachtet geblieben;

angenommen aber selbst, es gelänge Hrn. Pr. Schwab, dergleichen nachzuweisen, so erwiedere ich darauf, daß ich den analogischen Schluß ziehen mögte, wenn es unser Interesse mit sich gebracht hätte, irgend eine andere körperliche Eigenschaft, als grade die Wolle an unseren Spanischen Schafen vorzugsweise zu erhalten; so würden wir hierin eben so glücklich wie mit der Wolle, gewesen seyn.

Auch beim Rindvieh haben wir schon ziemlich ausgedehnte Erfahrungen, daß fremde, den einheimischen ganz heterogene Racen, wenn sie nur rein erhalten und gut ernährt und verpflegt sind, ihren ursprünglichen Charakter ganz oder doch zum bei weitem größesten Theile beibehalten haben. Ich besitze z. B. selbst Schweizer Vieh aus dem Canton Freiburg, welches schon in der dritten Generation sich vollkommen ähnlich geblieben ist; ja, mein Oheim, der

Königl. Preuß. General-Lieutenant Graf Lindenau, hat vor 35 Jahren Vieh aus dem Canton Schwytz, zuerst nach Sachsen, nachher von da in die Mark Brandenburg versetzt, hiervon Individuen an einen Englischen Gentleman-Farmer und Pferdezüchter Hrn. Crooke, überlassen, und der bekannte Englische landwirthschaftliche Schriftsteller, Arthur Young, bemerkt, daß er wenigstens 20 Jahre nachher dieses Vieh auch in England mit allen seinen eigenthümlichen Charakteren erhalten, gefunden habe; so wie z. B. vier Stück davon, die ich besitze, gewiß noch jetzt von keinem Schweizer verkannt werden können. Aber dieses Vieh ist stets unvermischt erhalten und im Stalle gefüttert worden; so wie das Englische Vollblut-Füllen stets bei gesunder trockener Weide, mit Hafer zugefüttert wird. — Denn wollte man z. B. eine Arabische Reinzucht in morastige

Marschweiden nach Holland versetzen und Winter und Sommer, Tag und Nacht der feuchten kalten Luft aussetzen, ohne ihr trockene Körnernahrung zuzulegen, so würde man in einem solchen Falle allerdings eine Ausartung der Race muthwillig herbeiführen, die man durch vernünftige Rücksicht auf die Umstände sehr gut vermeiden konnte *).

---

*) Je mehr man über diesen Gegenstand nachdenkt, je mehr Beweise drängen sich für den Satz auf, daß es außer Clima und Boden noch ein Etwas geben muß, welches das Wesen der verschiedenen Thierracen, so wie der Völkerstämme bedingt, wenn wir auch bis jetzt nicht im Stande seyn sollten, dieses Etwas durch eine Theorie a priori vollständig zu erklären. Um auch hier vorzugsweise beim Pferde stehen zu bleiben, so wissen wir z. B. aus glaubwürdigen und übereinstimmenden Nachrichten, daß es in Arabien selbst (also unter gleichem Clima und Boden) drei wesentlich von einander verschiedene Pferdeschläge giebt

Um nun auf den Fall b., d. h. wenn die fremde Race nur halb, d. i. bloß durch männ=

(siehe J. Lawrence's History of the Racehorse, S. 65.), als:

1) Kochlani, d. i. edle. (Die in diese Klasse gehörigen Pferdefamilien sind im Niebuhr, und am vollständigsten in G. Rzewusky's Notices etc. aufgeführt und beschrieben.)

2) Kadischi, d. i. halbedle, d. h. aus der Vermischung der ersten und dritten Art entstandene.

3) Hatiki, d. i. unedle.

Daß diese Angabe richtig seyn mögte, habe ich noch dadurch bestätigt gefunden, daß es z. B. auch in Egypten unbezweifelt wenigstens zwei sehr wesentlich verschiedene Schläge geben muß! Ich habe nämlich zuerst in den Ställen Bonaparte's und mehrerer Französischer Marschälle, nachher aber bei Englischen Offizieren, und namentlich denen des Herzogl. Braunschweigischen Husarenregiments im Englischen Dienst, Gelegenheit gehabt, eine große Anzahl erwiesen Egyptischer Pferde zu sehen, worunter (besonders unter den zuerst angeführten) mehrere

liche Individuen, welche man mit weiblichen Thieren der Landesrace begattet hat, übertra-

---

hochedle, vom edelsten Araber schwer zu unterscheidende, aber auch sehr viele diesen ganz unähnliche (mit Speckhälsen, Behang an den Fesseln u. s. w. reichlich versehene) waren, denen, wenn ihr Ursprung nicht völlig bewahrheitet gewesen wäre, gewiß Niemand ihr Orientalisches Vaterland angesehen haben würde. — Woher aber nun diese auffallende Verschiedenheit, wenn Clima und Boden allein den Charakter der Racen bedingten? —

Aber auch bei den Völkerstämmen bewährt sich dieselbe Ansicht, warum tragen z. B.

1) die Juden, die seit mehr als anderthalb Jahrtausenden aus Asien nach Europa versetzt sind, in Bildung und Ausdruck der Gesichtszüge u. s. w., noch jetzt so unverkennbar das Gepräge ihrer Asiatischen Abstammung?

2) Warum unterscheiden sich die Araber (oder Mauren), die seit länger als einem Jahrtausend in das Innere von Afrika versetzt sind, durch langes schlichtes Haar, Gesichtszüge und Hautfarbe noch immer so hartnäckig von den

gen ist; so ist dieser Fall, meiner Ansicht nach, von dem vorigen ganz verschieden. Denn hier tritt zu den climatischen Einwirkungen noch der Einfluß der inländischen Mutter, die nicht nur ihren Antheil zum ersten Bildungsstoff des Bastards hinzufügt, sondern auch denselben vor und nach der Geburt ernährt, hinzu; und hier geben Theorie und Praxis uns die Ueberzeugung, daß alle menschliche Sorgfalt zu schwach

---

Urbewohnern (den Negern) jener Länder, zwischen und mit welchen sie nun so lange schon wohnen, und sollte auch z. B. ihre Hautfarbe hie und da etwas dunkler geworden seyn, so ist dieses sehr natürlich aus ihren nicht selten Statt findenden Verbindungen mit Negerinnen erklärbar.

3) Warum haben die Nachkommen der Europäischen Ansiedler in Amerika seit 300 Jahren noch nicht die rothe Kupferfarbe und die Gesichtszüge der Ureinwohner bekommen? —

Doch ich dächte für den Unbefangenen wären es der Beispiele genug.

seyn mögte, um eine Ausartung der fremden Race, und Anartung in die Landesrace, die zwar in einem nach der Thierart und auch den übrigen Bedingungen verschiedenen Grade der Schnelligkeit und der Vollständigkeit, aber früher oder später doch *gewiß* eintreten wird, zu verhindern. *Hierin* stimme ich also dem Hrn. Pr. *Schwab* völlig bei, und bin mit ihm der Meinung, daß solche Mischungen nie constant bleiben werden; und hierin dürfte auch der Hauptgrund liegen, weshalb alle Veredelungsversuche des Pferdegeschlechts in Frankreich, Deutschland u. s. w. so lange Zeit hindurch ohne bleibenden Erfolg gewesen sind; da man gewöhnlich nur Halbschläge durch fremde männliche Individuen mit Landesstuten bildete, die sich sehr natürlich allmählich der Landesrace wieder mehr näherten und zuletzt in solche ganz übergingen. — Auch in den meisten Gestüten,

wo man früherhin wohl hie und da auch fremde edle Stuten hatte, ist man sich in der Reinerhaltung deren Abkunft von Vermischung mit Landespferden oder andern mit nördlichem Blute gemischten Racen, nur äußerst selten consequent geblieben, und daher sind unsere edlen Zuchten immer wieder eingegangen, und haben wir aus dieser und aus noch einigen zufälligen Nebenursachen, als Krieg u. s. w., den Engländern, die das entgegengesetzte System consequent verfolgt haben, und durch äußere Umstände darin weniger gestört sind, niemals gleich kommen können. Auch selbst dann, wenn das halbschlägige Produkt eines fremden edlen Pferdes mit der Landesstute wieder mit einem fremden edlen Hengste gepaart und so durch mehrere Generationen fortgefahren würde, wird doch das Blut der ersten einheimischen Mutter unvertilgbar bleiben und früher

oder später eine Ausartung der fremden Race-eigenschaften herbeiführen.

Daß übrigens, auch selbst bei solchen Bastardschlägen, nicht immer der Einfluß des Clima's ganz so schnell und entscheidend wirkt, als Hr. Pr. Schwab glaubt, und daß auch dabei menschliche Sorgfalt die Ausartung wenigstens aufhalten kann, beweisen mehrere, aus solchen Mischungen entstandene Pferde-, Schaf- und Rindviehzuchten, als z. B. das bekannte Fürstlich Lippe-Dettmoldsche Sennergestüt.

Dieses ist, nach Prizelius Geschichte und Beschreibung desselben, bereits vor länger als 400 Jahren errichtet, und obschon vollständige aktenmäßige Nachrichten über dessen erste Entstehung fehlen, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß dasselbe durch Morgenländische Hengste mit guten Landesstuten aufgerichtet

worden. Dieses Gestüt hat nun in dem langen Zeitraume seiner Dauer natürlich nicht immer eine ganz gleichförmige Behandlungsweise erfahren; und wenn man gleich weiß, daß dasselbe unterdessen mehrmal mit Orientalischen Hengsten erfrischt worden, so ist dieses doch oft in langen Zeiträumen unterblieben, und eben so wenig zu erwarten, daß diese fremden Hengste allemal von ganz edler und unvermischter Morgenländischer Abkunft waren. Dennoch aber haben die in diesem Gestüt gezogenen Pferde, wie aus der Beschreibung derselben in älteren und neueren Schriften hervorgeht, zu allen Zeiten, und wie mich z. B. vor neun Jahren der Augenschein gelehrt hat, noch jetzt einen bedeutenden Antheil edlen Morgenländischen (allerdings mit nördlichem stark gemischten) Blutes verrathen. So z. B. sah ich dort einen Goldfuchs-Hengst, Namens Re-

solu, der, wie ich hörte, nicht ganz nahe von einem ausländischen Hengste abstammte, und doch in Form, Haar, Gang und ganzem Wesen so viel edles südliches Blut zeigte, als sich selbst unter günstigeren Umständen nicht häufig findet. Ferner giebt es in Sachsen und den Anhaltischen Ländern Metis-Schafheerden, die, sowohl durch die Wolle als übrigen Eigenschaften, von ächten Merinos schwer zu unterscheiden sind, und sich dennoch seit dreißig und mehreren Jahren auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit erhalten haben; so wie mir in denselben Ländern Meiereien bekannt sind, wo Schweizer oder Holländische Bastard-Rindviehracen sich eben so lange schon auf gleiche Weise erhalten.

Dieses alles beweiset also, daß selbst bei gemischten Racen, durch vernünftige Auswahl der besten Individuen zur Fortsetzung der Zucht,

durch zweckmäßige Fütterung, durch Schutz vor zu rauher und nasser Witterung u. s. w., viel zur Erhaltung des edleren fremden Blutes darin, dem Clima zum Trotz, geschehen kann. —

Nach diesem allen erlaube man mir nun, kurz zusammenzustellen, was aus der consequenten Anwendung des vom Hrn. Pr. Schwab aufgestellten Systems für ein Resultat sich ergeben würde:

a) „müßte man, bei Errichtung eines Gestüts, nur Pferde von möglichst unvermischter Landesart wählen, sie mögte nun an sich gut oder schlecht seyn; denn das Fremdartige muß sich dieser doch wieder anarten, und sie muß gleichsam alle fremde Bestandtheile ausstoßen. Durch diesen Kampf der Natur wird aber, nach Hrn. Pr. Schwab's System, die Fruchtbarkeit

gehemmt, und da das Product am Ende doch dasselbe wird; so ist es, um gleich mehr Füllen zu ziehen, besser, Pferde zu wählen, die, da nichts Fremdartiges in ihnen ist, dieses beschwerlichen Naturprozesses überhoben sind" *).

*) Zwar sagt Hr. Pr. Sch., Seite 17 im 3ten Bde. des Taschenbuchs d. Pferdekunde: „wenn ein Clima Pferde hervorbringt, die zu unserem Zwecke nicht taugen, dann muß dem Clima durch fremde Kraft abgedrungen werden, was es nicht von selbst hervorbringt." Ferner S. 18. „damit soll aber den nicht streng racemäßigen Thieren nicht das Verdammungsurtheil gesprochen werden, im Gegentheil, sie besitzen oft Vorzüge, die wir an Racen vergebens suchen dürften." allein ich muß bekennen, daß ich nicht weiß, wie ich diese beiden Sätze (denen ich übrigens meinen ganzen Beifall nicht versagen kann) mit dem übrigen System des Hrn. Pr. Sch. in Einklang bringen soll? Vielmehr scheint mir zu einer solchen Verbindung darin gar kein An-

b) „Da das wilde Pferd das beste ist, und folglich das verwilderte ihm näher als das zahme steht, so muß man nur ganz wilde Gestüte haben.“ —

Was dergleichen Gestüte aber, wo, um sie dem Naturzustande so nahe als möglich zu bringen, natürlich Hengste, Mutterstuten und Füllen von allen Altern, Winter und Sommer durch einander laufen müßten, für erfreuliche Resultate liefern, davon geben die hie und da noch bestehenden Gestüte der Art in Rußland,

---

haltspunkt vorhanden zu seyn. — Denn bildet das Clima allein sich seine Race, wie soll man es nur möglicher Weise anfangen, ihm einen anderen Schlag abzudringen? Ferner kann das durch menschliche Pflege hervorgebrachte Pferd Vorzüge für uns haben, warum sollen wir dennoch das uns weniger nützliche wilde zum Muster nehmen, wie doch Hr. Pr. Sch., S. 9., will, und worauf auch sein System vorzugsweise basirt erscheint.

Polen und Ungarn Beweise, und Graf Bennigsen führt große Klage darüber (besonders über die Kleinrussischen, die diesem Systeme am nächsten kommen). Auch ist in einem der Tenneckerschen Taschenbücher über die Pferdezucht (welches ich eben nicht zur Hand habe) die Beschreibung eines solchen wilden Privatgestüts in Ungarn enthalten, dessen Zöglinge den im Bennigsenschen Werke beschriebenen wilden Pferden bei Bachmuth, so ziemlich ähnlich gewesen seyn mögen, und die daher bei einem durch Besitzveränderung des Gestüts veranlaßten öffentlichen Verkaufe derselben, fast haben verschenkt werden müssen! —

Wahrlich, wenn Carl II. von England und die Englischen Grundeigenthümer seiner Zeit dieses System in Ausführung gebracht hätten, England würde sich gewiß nicht seiner vortrefflichen, allen verschiedenen Bedürf-

nissen seiner Bewohner so vollständig entsprechenden Pferdearten erfreuen, es würde eine Masse von Nutzen und Annehmlichkeiten entbehren, und die großen Summen, die seit hundert Jahren für Pferde in dieses Land gekommen sind und noch alljährlich hineinkommen, würden ihm entgangen seyn, wenn es ein System befolgt hätte, dessen Ausführung allerdings sehr bequem und wohlfeil, aber auch eben so langweilig als unbelohnend, und dessen Hauptmaxime eigentlich seyn würde: „sich ganz passiv zu verhalten, um ja der Natur nicht in das Handwerk zu pfuschen!" — Ich denke daher, wir thun doch besser, das nun durch mehr als hundertjährige Erfahrung erprobte System der Englischen Pferdezucht zu adoptiren, als das in der Theorie vielleicht philosophischer lautende, aber (da leider die Natur sich nicht immer in unsere, uns Menschen oft

noch so folgerecht scheinende Theorien einzwängen lassen will) durch die Praxis bis jetzt nicht bestätigte des Hrn. Pr. Schwab; es sey denn, daß wir es erlebten, die dem Urbilde des Pferdes ähnlichsten Nachbilder desselben aus der Wüste Cobi zu besitzen, und diese, wohl gemerkt, auch zu unserem Gebrauch nützlicher und von unserem Auge schöner befunden würden, als die Araber oder Nubier!!! —

Doch bald hätte ich vergessen, daß uns selbst dieses nichts helfen kann; denn auch jene werden sich ja, nach Hrn. Pr. Schwabs System, bei uns schon in der dritten Generation wieder in Landpferde verwandeln! —

Bei dem Urbilde des Pferdes fällt mir noch eine Anführung des Hrn. Pr. Schwab ein, der ich nicht umhin kann, wenigstens einige Thatsachen entgegen zu stellen. Hr. Pr.

Schwab erwähnt so häufig des Abnehmens der Naturkräfte durch das Altern der Erde, und des daraus entstehenden successiven Verfalls ihrer Geschöpfe, und hier insbesondere des Pferdegeschlechts, daß man danach freilich annehmen müßte, daß unsere jetzigen Pferde — die edelsten und besten darunter nicht ausgenommen — sehr tief schon unter ihr Urbild herabgesunken seyen! — Obschon nun bekanntlich auf unserer Erdkugel alles Physische endlich ist, und daher sie selbst und ihre Geschöpfe, wenigstens ihrer physischen Natur nach, nicht ewig dauren mögten; so kann ich mich dennoch nicht überzeugen, daß es mit der Abnahme der Naturkräfte, und folglich der Geschöpfe der Erde und insbesondere des Pferdegeschlechts, jetzt schon so weit gekommen sey, als Hr. Pr. Schwab voraussetzt. Nehmen wir nämlich (da wir nichts besseres an die

Stelle zu setzen haben) die Existenz der Erde in ihrer jetzigen Gestalt, nach der Angabe des alten Testaments und der darauf begründeten Zeitrechnung der Juden, als richtig an, so haben wir bildliche Darstellungen des Pferdes noch jetzt vor Augen, die bis auf die Hälfte dieser Zeit hinausreichen, als z. B. die zwei kolossalen Pferde des Phidias und Praxiteles auf dem Monte Cavallo zu Rom, die auf den Basreliefs, welche Lord Elgin von dem Parthenion zu Athen entnommen (das, wie bekannt, von Pericles erbauet wurde, wenigstens der Theil desselben, der diese Basreliefs enthielt, wohingegen die äußerste Colonnade sogar erst vom Kaiser Hadrian vollendet ward) und die jetzt in dem Brittischen Museum zu London aufbewahrt werden, endlich die zwar weit spätere, aber doch über anderthalb Jahrtausend alte statua equestris

des Kaisers Marcus Aurelius auf dem Capitol zu Rom, vieler anderen antiken Basreliefs und Gemmen nicht zu gedenken. — Ich habe Gelegenheit gehabt, die angeführten antiken Pferde zu sehen, und sie, bei meiner Liebhaberei für das Pferd, mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet. Besonders aber die Statüe Marc Aurels und seines Pferdes, in sofern mir beide unverkennbare Portraits zu seyn scheinen (so wie z. B. die Darstellungen Friedrichs des Großen auf seinem Englischen Schimmel Condé), wie dieses aus manchen Kleinigkeiten, und aus dem Umstande wahrscheinlich wird, daß die Statüe sich auf einen bekannten Vorfall aus der Geschichte Marc Aurels bezieht.

Die Betrachtung aller dieser antiken Pferde nun hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß höchstwahrscheinlich die Pferde der Griechen und Römer im allgemeinen weder größer

noch zum Gebrauch des Menschen besser und vortheilhafter gebauet gewesen, als es im Ganzen die unserer Zeiten sind. Meine Gründe zu dieser Behauptung sind kürzlich folgende: *)

1. Sind die antiken Pferde (d. h. die nicht offenbar Colossal-Statüen sind, wie z. B. die, auf dem Monte Cavallo in Rom u. s. w.) von der jetzigen gewöhnlichen Mittelgröße unserer Pferde, so wie ihre Reuter oder Führer es ebenfalls sind.

2. Ist in ihren äußern Verhältnissen, die denn doch mit ihrem innern Wesen in nothwendiger Verbindung stehen, durchaus nichts erheblich abweichendes, noch weniger etwas, was sie vor den

*) Man vergleiche hier die Anmerkung S. 169 dieses Anhanges, über die zu Thiede bei Wolfenbüttel gefundenen fossilen Pferdeknochen.

unsrigen besonders vortheilhaft auszeichnete, vorhanden.

Die antiken Griechischen Pferde zeichnen sich zum Theil (aber nicht alle) durch einen, auch nach unserm jetzigen Begriff edeln Kopf, der mehr kurz als lang, mit einer graden breiten Stirn, großen schön geschlitzten Augen, weit offenen Nasen-Löchern und kleinen scharfgestellten Ohren versehen ist, aus. Ganz besonders schön und edel ist ein, unter den Elginschen Marmorn befindlicher Pferdekopf aus Athen, der auch in dem darüber erschienenen Prachtwerke besonders gestochen worden; er ist ganz der des edelsten Arabers! *) Dagegen ist der

*) Ueberhaupt zeichnen sich (mit Ausnahme der Croupe, die immer zu kurz und abhängig ist) die zahlreichen auf diesen Basreliefs des Parthenions dargestellten Pferde vor allen übrigen antiken Pferden durch einen auffallend edlern, fast ganz dem Orientalischen sich nähernden

Körper der meisten Griechischen antiken Pferde gewöhnlich nichts weniger als edel geformt. Ein kurzer dicker Speckhals, ein gespaltenes

---

Bau, höchst vortheilhaft aus, und da ein großer Theil dieser Basreliefs Athenienſiſche Triumphzüge wegen über die Perser bei ihren Einfällen in Griechenland, und auch später in Asien selbst erfochtener Siege darstellt, so dürfte die Vermuthung, daß man Persische Beutepferde oder deren Nachkömmlinge dabei zu Modellen gewählt habe, die ich der gefälligen Mittheilung des Herrn Hofraths und Professors Emperius zu Braunschweig verdanke, wohl vieles für sich haben. Unverkennbar ist wenigstens die Aehnlichkeit dieser antiken Pferde mit lithographisch (von Carl Vernet in Paris) dargestellten, durch den jetzigen Persischen Gesandten im Frühjahre 1819 nach London geführten Persischen Pferden, die ich mit jenen, in dem oben angeführten Werke über die Elginschen Marmore, verglichen habe. Z. B. sind auch diese die einzigen mir bekannten antiken Pferden, die (mit unbedeutenden Ausnahmen) ohne Behang an den Fesseln dargestellt sind.

Kreuz mit tief angesetztem Schweif, viel Behang an den Fesseln, und überhaupt zu viel Fleischmasse u. s. w. beurkunden, daß, wenn gleich ihre Köpfe eine Mischung mit Asiatischem Blute verrathen, dennoch das Europäische Blut im Ganzen noch darin vorherrsche. — Vermuthlich hat man das Thessalische Pferd als das, von den Griechen vorzugsweise geschätzte, zum Modell gewählt, und dies ist mir um so wahrscheinlicher, da ich zwischen diesen antiken Pferden (d. i. den bessern darunter) eine in die Augen fallende Aehnlichkeit mit Europäisch-Türkischen Pferden, (vermuthlich in Rumilien gezogenen) die mir an verschiedenen Orten als solche gezeigt wurden, bemerkt zu haben glaube. Nur daß das jetzige Europäisch-Türkische Pferd mir etwas mehr von Asiatischem Blute zu haben scheint, was auch aus der Vorliebe der Türken für Asiatische Hengste sehr erklärbar

ist. Ich selbst besaß während 8 Jahren einen Türkischen Silberschimmel-Hengst, der ein Geschenk Sultans Selim III. an den ehemaligen Königl. Preuß. General von Götzen (bei Gelegenheit eines diplomatischen Auftrages) gewesen war. Dieses Pferd hatte eine so auffallende Aehnlichkeit mit den schöneren Griechisch antiken Pferden (jedoch, mit Ausnahme der Elginschen), daß es mich und mehrere meiner Freunde oft frappirte; nur hatte auch dieses im Ganzen etwas mehr Morgenländisches als jene, besonders in der Croupe und dem Ansatze des Schweifes, was jedoch dem ersten allgemeinen Eindrucke der Aehnlichkeit nicht wesentlich schadete.

Wie die Römisch antiken Pferde überhaupt, so weicht insbesondere das oben angeführte des Marc Aurel, von den Griechischen merklich ab, und zwar in manchen Parthien zu seinem

Nachtheile, in anderen aber zu seinem Vortheile. Z. B. ist sein Kopf bei weitem unedler als an den Griechischen Pferden (mit Ausnahme etwa der berühmten jetzt wieder in Venedig stehenden sogenannten Corinthischen Pferde, deren Griechischer Ursprung übrigens bekanntlich sehr zweifelhaft ist.) Die Schenkel sind eben so fleischig, und an den Fesseln behangen, als z. B. bei den Griechischen auf dem Monte Cavallo, dagegen aber ist die Croupe und der Ansatz des Schweifes offenbar edler als bei den Griechischen Pferden ohne alle Ausnahme.

Ob es nun übrigens einen Cappadocier, Armenier, Lusitanier oder Spanier, als die in Rom beliebtesten Racen, vorstellen soll, mögte entscheiden zu wollen zwar vermessen scheinen; indessen würde ich doch für eine der letzteren zwei Racen stimmen, wofür besonders die Bildung des Kopfes und der bis

zur Unnatur piaffirende Gang sprechen, und scheint mir das ganze Pferd viel ähnliches mit dem geringeren Schlage der neueren Spanischen Pferde (sonst Villanos genannt) zu haben, so wie ich denn mit dem bekannten Bildhauer Falconet zu behaupten wage, daß dieses Pferd, wie alle antiken Pferde (mit alleiniger Ausnahme vielleicht der Elginschen) wenn es, so wie es da vorgestellt ist, jetzt lebte, wahrscheinlich in den Augen unserer Pferdekenner eine sehr unbedeutende Rolle spielen würde.

Wenn übrigens auf manchen Basreliefs die Pferde besonders stark und kraftvoll gebauet erscheinen sollten (z. B. mitunter die vor die Triumphwagen gespannten), so sagt auch dieses nicht viel; da wir theils dergleichen schwere Carossiers jetzt noch haben, theils es auch Sitte unserer Bildhauer und Ma-

ler ist, die Pferde in Statüen und auf Basreliefs und Gemälden als Symbole der Kraft, ungeheuer stark gebauet darzustellen, um so mehr die Französischen und Flandrischen Schlachten-Maler, z. B. Le Brun, Bourgignon, Wouvermans, Hugtenburgh u. s. w., gewohnt waren, die zu ihrer Zeit modigen schweren Flandrischen und Friesischen Hengste dabei zu Modellen zu nehmen.

Diese Ansicht mag denn auch z. B. Le Brun bewogen haben, auf seinen berühmten Gemälden der Schlachten Alexanders des Großen (die jetzt zu Paris im Louvre hängen) nicht nur den Macedoniern, sondern sogar auch den leicht bewaffneten Persischen Reutern Pferde zu geben, wie sie zwar wohl in Flandern, aber schwerlich in Persien je existirt haben mögten. Ich habe mich gefreuet zu finden, daß zuerst Carl Vernet es gewagt hat, auf einem gro-

ßen historischen Schlachtstücke, welches im Pallast Luxembourg zu Paris hängt, von diesem artistischen Schlendrian abzuweichen. Das Bild stellt nämlich einen Sieg Königs Sancho IV. von Castilien über die Mauren vor, und Sancho und seine Spanier reiten Pferde, worin der Character des Spanischen Pferdes unverkennbar ausgedrückt ist, so wie in denen der Mauren der Arabische.

Um analogisch auch von den Menschen auf die Pferde zu schließen, so ist ja der Augenschein da, daß alle Griechische und Römische menschliche Statüen, (versteht sich die kolossalen abgerechnet) mit der heutigen Mittelgröße des Europäers übereinstimmen, *) auch wissen wir

*) Zum Beweise, daß das Menschengeschlecht in körperlicher Hinsicht, wenigstens in den letzten 3000 Jahren nicht merklich ausgeartet ist, beziehe ich mich außerdem

aus den gleichzeitigen Autoren, daß sie im Ganzen nicht eben länger lebten als wir. — Was aber z. B. das vermeintliche hohe Alter der Erzväter anlangt, so ist es bekanntlich

---

a) auf die Mumien.

Hier folgende Beläge:

Die Dresdensche (ehemals de la Valle'sche) männliche Mumie hat eine Länge von 5 Fuß 3 Zoll Pariser Maaß. S. Beckers Augusteum Thl. 1. Seite 15.

Ein Mumien-Sarcophag jener Dresdenschen Sammlung hat eine Länge von 5 Fuß 6 Zoll P. M.

b) auf die fossilen Menschen-Skelette von der Côte du mole, auf der grande Terre der Insel Guadeloupe, von denen Lord Alex. Cochrane eins nach England transportiren ließ. Diese zeigen durchaus keinen von der jetzigen Menschenrace abweichenden Charakter, und doch ist das geringste, was man annehmen muß, daß sie mehrere Jahrtausende in der sie einschließenden Kalkbreccie lagen. S. Propedeutik der Mineralogie von Leonhard Kopp und Gärtner, S. 203, und das beigefügte Kupfer.

noch zweifelhaft, ob nicht die alten Asiaten, wie die jetzigen Araber, nach Zillen (zu 40 Jahren) statt nach Jahrhunderten zählten, und daher diese Zeitrechnung nicht auch im alten Testamente angenommen sey, und in diesem Falle würde folglich das Alter der Erzväter um ein bedeutendes zusammenschrumpfen. *)

Endlich waren die Erzväter nomadische Hirten; sie führten daher die einfachste gesundeste Lebensart; und es ist bekannt, daß auch noch jetzt die Beduinen der Wüste großentheils sehr alt werden; ja, wenn wir der Aussage des Arabischen Scheiks Sidi Hamet (siehe Riley's Reisen in West-Afrika) nicht allen Glauben entziehen wollen, so ist ein Alter von 5 Zillen (200 Jahren) bei den jetzigen Be-

*) Uebrigens steht ja auch schon im alten Testament: „Unser Leben währt 70, und wenn's hoch kömmt sind es 80 Jahre."

duinen der Wüste Sahara nichts ungewöhnliches. Ein Gleiches führt der Ritter Azarra von den Eingebornen von Paraguay in Süd-Amerika an, und einzelne Fälle eines Alters von 150 Jahren und darüber kommen noch neuerlich sogar im civilisirten Europa vor, als z. B. Henry Jenkins, die Gräfin Desmond u. s. w. (Siehe Pennants Tour through Scotland.)

Doch genug dieser Abschweifungen von meinem eigentlichen Thema, die nichts seyn sollen, als Aufmunterungen für meine Zeitgenossen, und insbesondere diejenigen darunter, welche sich mit der Pferdezucht beschäftigen, daß sie sich nicht allzusehr von Hr. Pr. Schwab's trüben Ansichten über die bereits eingetretene große Abnahme der Naturkräfte, und daraus erwachsene Verschlechterung ihrer Geschöpfe, niederschlagen, und in ihrem rühmlichen Eifer, etwas

gutes von Hausthieren zu erzielen, hemmen lassen mögen! Wahrlich, die Natur besitzt Kräfte genug, auch unter unsern Hausthieren noch jetzt herrliche Geschöpfe hervorzubringen, und zu ernähren, wenn wir nur unsere Kräfte anstrengen, und dazu die, sich uns darbietenden Erfahrungen benutzen wollen, um sie ihr abzugewinnen. Wer sich von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen will, der gehe nach England und sehe, wie diese Nation verstanden hat, sich von allen Hausthier-Gattungen, zu den verschiedensten Zwecken, allemal die zweckmäßigsten Schläge zu bilden und zu erhalten.

Veltheim, Röttger von

Bemerkungen über die Englische Pferdezucht mit Beziehung ihrer Grundsätze auf die Veredelung des Pferdegeschlechts im übrigen Europa und besonders in Deutschland

Braunschweig 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756759-7